Johann Friedrich von Wolfframsdorff und das Portrait de la cour de Pologne.¹
 Von Paul Haake.

I.

Schärfer, geistvoller und gewandter ist wohl kaum je der Hof eines Wettiners angegriffen worden als der König Augusts des Starken im Jahre 1704 durch das „Portrait de la cour de Pologne“. Da erscheinen sie alle, die in jener Zeit eine bedeutende Rolle spielten, dreiunddreissig an der Zahl, auf der Anklagebank : an der Spitze der Statthalter Fürst Anton Egon von Fürstenberg, der Oberhofmarschall Pflug, der Generalfeldmarschall Steinau, der Kanzler Otto Heinrich von Friesen, der polnische Krongrossschatzmeister Przebendowsky, der Generalleutnant Flemming, der Prinz Ferdinand von Kurland, die Hoym, Bose, Knoch, Miltitz, Born, Zech, Kühlewein, Thilau, Racknitz, Vitzthum, Seyfertitz, Benkendorf, Schulenburg, Jordan, Thiesenhausen, Venediger, Canitz, Wackerbarth, Lagnasco, Kospoth, Kiesewetter bis auf den Sekretär des Königs Vesnich. Nur wenige finden Gnade vor dem Moral, Charakter und Intellekt streng prüfenden Richter, es sind die beiden Freiherren von Hoym, Vater und Sohn, der Kammerpräsident Ludwig Gebhard und der Direktor der Generalaccise-Inspektion Adolf Magnus, der Geheime Rat Moritz Heinrich Freiherr von Miltitz, langjähriger Gesandter am Regensburger Reichstag, der Kriegsrat Kühlewein, die Generalleutnants Jordan und Freiherr [70] von der Schulenburg, die Generalmajors Venediger, Canitz und Lagnasco, die Obersten Kospoth und Kiesewetter; die andern zwei Drittel werden mehr oder minder schuldig befunden. Am härtesten lautet das Urteil über die beiden Christoph Dietrich von Bose: den Vater, „le plus intrigant ministre de toute la cour“, der den Reichtum der Familie begründet hat und durch seine mit den wichtigsten Ämtern betrauten Söhne den König beherrscht, und den Sohn, „un des plus grands fourbes et des plus dangereux ministres“, der, obwohl sonst ein Gegner des Oberhofmarschalls von Pflug, mit ihm gemeinsame Sache macht, wenn es darauf ankommt den König zu täuschen und ihm die klare Einsicht in die Geschäfte zu verwehren. Denn das ist der leitende Gedanke des Buches : die Allmacht des alteinheimischen Adels ist in Sachsen wie in Polen der Grund alles Übels. Der König ist eine Puppe in der Hand der Aristokratie, die allein herrscht, nie seinen, sondern stets den eigenen Vorteil im Auge hat. Sie ist schuld, dass er über seine Finanzen nicht genauer unterrichtet ist wie über die Einkünfte des Großmoguls; die Hälfte der Einnahmen fliesst in die Tasche der Minister. Auch die Rechtspflege ist eine Quelle solchen unlauteren Erwerbs ; durch Intriguen und Geschenke kann allenfalls ein Sachse Recht erhalten, ein Fremder überhaupt nie. Die Generale denken nur an ihren Beutel, führen ein lustiges Leben und sind mehr am Hoflager als im Felde zu finden; die Offiziere sorgen nicht für Disziplin und stecken das Geld, welches zur Anwerbung von Rekruten dienen soll, in ihre Tasche. Böswilligkeit oder Unfähigkeit hemmt überall den Gang der Staatsmaschine; Reformen sind nötig an Haupt und Gliedern. Der König muss aufhören, der gütige und nachsichtige Herrscher zu sein, der er bisher gewesen; er muss durch Strenge sich das Ansehen zu erringen suchen, das Ludwig XIV. geniesst; er muss wirklich Herr der Landeskollegien werden und den einheimischen Adel zügeln, seine beiden Häupter Bose und Pflug verabschieden, Fremde zu seinen Ratgebern erwählen — der Verfasser schlägt den schwedischen Grafen Bielke vor — und ihnen ein gutes Gehalt (4—5000 Thaler) bewilligen, um die böse Gewohnheit auszurotten, Geschenke anzunehmen und das eigene Interesse zu verkaufen. Die Grundsätze, welche Richelieu in seinem politischen Testament niedergelegt, welche die Könige von Dänemark, Schweden und Preussen [71] durch die That sich zu eigen gemacht haben, gilt es auch in Sachsen zu verwirklichen. Die Minister dürfen nicht mehr, wenn sie Befehle erhalten, nach den Gründen fragen; es muss ihnen genügen, dass der König sagt: *Tel est notre plaisir!* Mit dieser Losung des Absolutismus schliesst das Portrait de la cour de Pologne.²

Der Verfasser konnte den Zeitgenossen unmöglich lange verborgen bleiben. Seine Kenntnis der

¹ Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde, Band 22, Dresden 1901, Teil III und IX.

² Von den elf Abschriften, welche die Dresdner Kgl. Bibliothek besitzt, enthalten G 42, G 42 a, G 205, R 36 und R 37 die Originalfassung nach dem Druck von 1704, R 32, R 33, R 34, R 35 und R 37 b die verkürzte, welche 1739 im Druck erschien. R 35 enthält zwei gleichlautende Abschriften dieser verkürzten Fassung. Das Manuskript T 222 auf dem Hauptstaatsarchiv (HStA.) enthält das vollständige Portrait.

intimsten Vorgänge, auch der Vergangenheit, wiesen auf einen am sächsischen Hofe Aufgewachsenen hin, seine Stellung zu den einzelnen Parteien auf eine dieser Gruppen, sein ausgezeichnetes Französisch, sein charakteristischer Stil auf einen Weltmann von umfassender Bildung und beissendem Witz. Der Verfasser der *Refutatio ingeniosa*,³ einer im Konzept vom Geheimen Rat Christoph Dietrich Bose jr. vielfach verbesserten Entgegnung, sagt in der Einleitung, letzterer wisse noch sehr wohl, gegen wen er sich zu Ende des Jahres 1702 kurz vor seiner Abreise nach England in der grossen Allee seines Gartens zu Seerhausen über verschiedene Punkte geäussert habe, die von dem Verfasser des „Pamphlets“ böswillig entstellt wiedergegeben worden seien; der Oberst Milkau, der Kammerrat Plötz und einige andere glaubten vieles von dem Gelesenen schon einmal mündlich von einem gewissen Herrn gehört zu haben. Ein zweiter Kämpfer, der für die Angegriffenen eintrat, Christoph Ernst von Manteuffel, der spätere Kabinettsminister, erklärte in seinen „*Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne*“, die er auf Wunsch Flemmings und einiger anderer 1705 verfaßte, der Verfasser, ein Kammerherr, sei der grösste und boshafte Narr unter allen Unterthanen des Königs; er werde seinen [72] Namen nicht nennen, aber er kenne ihn wohl.⁴ Und am 2. Juni 1706 schrieb der Oberhofmarschall Graf Pflug an den jüngeren Bose: „J'ay présentement des assurances très fortes que Ramsdorf et Romanns sont les Auteurs du Portrait“.⁵ Im Jahre 1739, als ein Magdeburger Advokat das Buch, freilich wesentlich verkürzt, unter dem Pseudonym Julius Guilelmus Guinez mit dem veränderten Titel „*Les caractères de la cour de Sxxx, comprenant les maximes, la politique et la conduite des ministres et autres personnes de cette cour depuis l'année 1700 jusques à l'année 1706*“ von neuem herausgab, hat dann Manteuffel mit Bestimmtheit Wolfframsdorff als den wahren Verfasser bezeichnet.⁶ Dieser Tradition schlossen sich der Freiherr von Loen in seinen kleinen Schriften, Weinart in seiner sächsischen Litteraturübersicht⁷ und Eduard Vehse in seiner Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen an. Friedrich Förster dagegen, verleitet durch eine der zahlreichen Abschriften, die von dem Portrait genommen [73] wurden, schrieb es dem Grafen Lagnasco zu, der auf einem dieser Manuskripte als mutmaßlicher Verfasser genannt wird, und Theodor Flathe liess in seiner Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen die Frage unentschieden. Erst Georg Wustmann hat sie in einem Aufsatz über den Leipziger Bürgermeister

³ Handschriftlich auf dem Kgl. Sächsischen HStA. (T 222 und T 224 und das Konzept in Loc. 9710) und der Kgl. Bibliothek in Dresden (R 37 b, R 38, R 39, R 40 und R 41). Friedrich Förster hat in seinem Friedrich August der als Kurfürst von Sachsen Friedrich August I. und als König von Polen August II. hiess, nach einem Manuskript der Berliner Kgl. Bibliothek einige Auszüge aus der *Refutatio* und das *Portrait de la cour de Pologne* von 1704 in deutscher Übersetzung veröffentlicht.

⁴ Handschriftlich (T 223) auf dem HStA. Am 27. November 1739 schreibt Manteuffel aus Berlin an Brühl, er habe kürzlich aus Magdeburg den Neudruck einer Schrift erhalten, die er schon vor 36 (?) Jahren in Dresden im Original gelesen habe: *une pasquinade sanglante fabriquée par le défunt Chambellan Wolfframsdorff (le fou le plus esprité, mais en même temps le plus malin que j'ai connu en Allemagne) contre notre cour d'alors Que Votre Excellence me permette de luy dire à cette occasion que cet écrit fut une des occasions, qui me firent connaître jadis au Patron défunt (d. i. König August dem Starken) et qui contribuèrent indirectement à me procurer le bonheur de le servir, parceque feu le Feldm. C. de Flemming et quelques-uns des plus maltraitez dans cette pièce m'ayant proposé d'y répondre burlesquement, je m'en acquittai par un fragment qui plut à S. M., mais que mon envoi à la cour de Copenhague m'empêcha d'achever et qui commençait par ces mots de l'écriture: Ne répons pas au fou de manière que tu luy ressembles, mais répons luy de manière qu'il ne se croie pas le plus sage* Loc. 456 *Korrespondenz des Ministers Grafen Brühl* Vol. XXIX.

⁵ Loc. 9710 *Allerhand nachdenkliche Briefe* de anno 1706 bis Schluss September.

⁶ L'Editeur présent de cet écrit est un gueux d'Avocat à Magdebourg, qui l'a apporté, dit-on, de Helmstedt et l'a fait imprimer pour en tirer quelque profit, quoiqu'il n'entende luy-même pas un mot de français, ce qui se voit assez par la très vilaine et vicieuse impression, qu'il a en fait faire

⁷ Die falsche Angabe Weinarts, dass das *Portrait* zuerst 1707 erschien, beruht wahrscheinlich auf dem irreführenden Titel der Ausgabe von 1739. Der erste Druck war 1704 beendet; diese Jahreszahl steht auch auf den von Wolfframsdorff selbst korrigierten Fahnen, die später im Prozess als Beweismaterial gegen ihn dienten und jetzt gebunden in der Bibliothek des HStA. sich befinden.

Romanus⁸ auf Grund der Akten gelöst; wenn auch die von ihm veröffentlichten Aussagen des Buchdruckers Johann Caspar Müller und des Setzers Zwinz nicht das ganze und in letzter Linie entscheidende Beweismaterial darstellen, so kann doch kein Zweifel mehr darüber herrschen, dass Johann Friedrich von Wolfframsdorff der Verfasser des *Portrait de la cour de Pologne* ist.

Zweifel aber, zum mindesten Unklarheit herrscht bis zum heutigen Tage über den Wert dieser Schrift. Förster und Vehse haben sie als Quelle ersten Ranges wenn nicht direkt bezeichnet, so doch benutzt; ersterer hat sie fast vollständig in deutscher Übersetzung wiedergegeben, letzterer ihre Übereinstimmung in der Charakteristik der einzelnen Persönlichkeiten mit den Memoiren Haxthausens als Kriterium ihrer Glaubwürdigkeit geltend gemacht.⁹ Gretschel, Flathe und die anderen sächsischen Historiker sind einer Prüfung vorsichtig aus dem Wege gegangen; sie hielten es für ein Pamphlet, das man vornehm ignorieren müsse. Aber es ist nun einmal da, und die Wissenschaft hat das Recht und die Pflicht, seinen Ursprung und Zweck zu ergründen, um Klarheit über seinen Inhalt zu gewinnen. Ich werde im Folgenden diese Aufgabe zu lösen suchen, im ersten Teil das Vorleben Wolfframsdorffs und den Streit, der zur Niederschrift seines Buches führte, behandeln, im zweiten Teil den Ausgang dieses Streites und den gegen den Kammerherrn geführten Prozess.

Wolfframsdorffs Jugend.

Der Verfasser des *Portrait de la cour de Pologne* war der Enkel der durch ihr Sprachtalent und ihre juristischen Kenntnisse einst hochberühmten Gräfin Lucia [74] Ölegard von Rantzau, der Gemahlin des kursächsischen Geheimen Rats Johann Friedrich Frh. von Burkersroda; sein scharfer Blick, seine Schlagfertigkeit, sein Sarkasmus sind vermutlich grossmütterliches Erbe. Ihre ältere Tochter Henrica Ida vermählte sich 1670 oder bald nachher mit dem Oberhofmarschall Hermann von Wolfframsdorff, dem allmächtigen Ratgeber Johann Georgs II. in den letzten 16 Jahren seiner Regierung. Dieser Ehe entsprossen zwei Töchter, Ida Lucia und Henrica Margaretha, und zwei Söhne, Johann Friedrich und Johann Georg; Johann Friedrich wurde, da er sein Alter im November 1710 auf 36 Jahre angeibt, 1674 geboren.

Dass er in Mügeln, dem Wohnsitz seines Vaters, das Licht der Welt erblickte und dort seine Kindheit verlebte, dürfen wir annehmen; urkundliche Nachrichten giebt es in Dresden darüber nicht.¹⁰ Auf's genaueste sind wir dagegen über seine große Kavaliertour unterrichtet, die er nach Schluß seiner in Frankfurt an der Oder gemachten Studien im August 1690 antrat. Er hat diese vierjährige Reise durch die Niederlande, England, Deutschland und Italien mit Geist und Humor selbst beschrieben; es lohnt sich auf sie etwas näher einzugehen.¹¹

„Connaître la différence qu'il y a entre toutes les nations tant pour ce qui regarde le pays qu'elles habitent que leurs moeurs et leur génie“: das hat er als Zweck seiner Kavaliertour angegeben, und man muß sagen, daß er wie sonst wenige ihn erreicht hat. Er verstand zu reisen, und er konnte es auch besser als die große Menge moderner Wanderer, die weder die soziale Stellung besitzen, um überall offene Thüren zu finden, noch die hervorragende Bildung, welche junge Adelige schon damals genossen. Johann Friedrich reiste mit offenen Augen. Überall, wohin er kam, achtete er auf den landschaftlichen Charakter, auf die Kunst, auf den Handel, auf die Sitten, auf die militärische Stärke, auf die politischen Zustände des Landes, und mit geschickter Feder hat er seine Beobachtungen aufgezeichnet. Sein Tagebuch gehört zu den interessantesten Memoiren jener Zeit überhaupt; ein paar Auszüge davon gebe ich deshalb im Anhang.

[75] Am 3. August 1690 brach er mit seinem Gouverneur von Mügeln auf; über Halle, Halberstadt,

⁸ Georg Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs II (Leipzig 1895), 262 - 352

⁹ Diese Übereinstimmung kann aber auch auf Abhängigkeit der Haxthausenschen Memoiren vom *Portrait de la cour de Pologne* zurückzuführen sein. Die Frage bedarf weiterer Prüfung.

¹⁰ Die Notizen Über die Familie entnehme ich dem Kgl. Sächsischen HStA. Loc. 7853 Genealogica Wolfframsdorff Vol. I u. II.

¹¹ Dieses „Journal de mes voyages“ befindet sich unter den Handschriften der Kgl. Bibliothek in Dresden mit der Signatur F 160 e e.

Wolfenbüttel, Hannover und Osnabrück ging es zunächst nach Holland. Am 16. August kam er in Utrecht an und blieb dort den Rest des Jahres, um im Umgang mit den berühmten Gelehrten der Universität die in Frankfurt erworbenen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Im Haag, wo man am 2. Januar 1691 eintraf, sahen die Reisenden Wilhelm III. von Oranien, von dem Wolfframsdorff eine treffende Charakteristik entwirft; ihm und seinem Heere folgten sie dann in die spanischen Niederlande, den Schauplatz des neuen von Ludwig XIV. 1688 vom Zaun gebrochenen Krieges. In der Macht des Klerus und der Habgier der Gouverneure sieht Johann Friedrich den Grund des Elends dieser schönen Provinzen, die doch nie das spanische Joch abschütteln werden, solange sie fürchten müssen, dann unter französische Herrschaft zu kommen. Am 21. August 1691 war man wieder im Haag, das Wolfframsdorff mit Begeisterung schildert. Ein volles Jahr ist er dort geblieben; nur ein Abstecher nach Delft wurde gemacht und die „Porzellan“-manufaktur in Augenschein genommen. Im September 1692 setzte man über nach England. So gut es ihm bei den mildthätigen, peinlich saubern Holländern gefallen hatte, so wenig behagten ihm die hochmütigen und rohen Briten. Schon am 3. November verliess er die Insel wieder. Bis zum Mai 1693 blieb er dann zum dritten Male im Haag.

Das letzte Jahr war für Italien bestimmt; den Weg dahin nahm man über Köln, von wo bis Mainz eine Rheinbarke¹² benutzt wurde, Frankfurt, Aschaffenburg, Ulm, Hohentwiel, Schaffhausen; die bevorstehende Belagerung Heidelbergs durch die Franzosen erzwang diesen Umweg. In der Schweiz, „la pépinière des soldats“, wurden Zürich, Bern, Freiburg, Vevey besucht. Am Genfer See entlang über den grossen St. Bernhard, eine seit dem Kriege sehr beliebte Route,¹³ gelangte man [76] nach Italien. Hier nun in dem Geburtslande der Renaissance, hat Wolfframsdorff alle Höhen und Tiefen schrankenlosen Lebensgenusses durchmessen, geschwelgt in der Bewunderung antiker und moderner Kunst, verloren, was er noch besass von religiösem Sinn und naivem Glauben an die Unschuld der menschlichen Natur. Hier sah er alle Nachtseiten des Lebens in höchster Blüte: das mit dem Heiligenschein umkleidete Laster, die Treulosigkeit, die Hinterlist, den Fanatismus, den blinden Aberglauben, die Lüge. Da war in Brescia ein Nonnenkloster, das nur die Töchter der ersten Familien aufnahm; es war so gut wie leer, weil die meisten Insassinnen wegen unerlaubten Verkehrs hatten verjagt werden müssen. Da waren in Venedig die flinken, zu allem bereiten Gondolieri, die Spione der Republik, die Helfershelfer der Nobili, denen sie die Mätressen zuführten, deren Gunst sie selbst früher genossen hatten. Da waren die heissblütigen Neapolitaner, die die verbalsten Spanier in abgelegene Gassen lockten und töteten. Da waren fast an jedem Ort redende Zeugnisse von der Grausamkeit und Verschlagenheit der Condottieri und Zeitgenossen Macchiavells. In der vatikanischen Bibliothek zeigte man Wolfframsdorff eine Bibel, angeblich ein Handexemplar Luthers mit einem gottlosen, ihm zugeschriebenen Gebet. In Lucca erzählten ihm Augustiner die Geschichte von einem rohen Kriegsmann, der in der Wut über ein verlorenes Spiel den Würfel nach der Madonna geworfen habe und dafür von der Erde verschlungen worden sei. Hier lernte er die Priester verachten und das Leben geniessen, die Gewaltmenschen bewundern und das eigene Ich rücksichtslos durchsetzen; hier wurde er selbst in vollem Umfang ein Kind der Renaissance.

„Eine Reise nach Italien“, sagt Wolfframsdorff in seinem Tagebuch, „hat ihre Reize und ihre Gefahren. Ich weiss nicht, ob sie sich nicht für reifere Männer mehr eignet, als für 20 bis 25jährige junge Leute, die noch nicht die nötige Erfahrung besitzen, um die verschiedenen Abgründe zu vermeiden, in die sie dort stürzen können“. Er selbst war, als er durch Italien reiste, in diesem Alter, und so dürfen wir die obigen Sätze wohl als ein Selbstbekenntnis deuten. Im Juli 1694 kehrte er über Trient, Brixen, Innsbruck, Hall, Passau, Wien, von wo noch ein Abstecher nach Pressburg gemacht wurde, Prag und Dresden nach Mügeln zurück; am 7. August 1694 traf er [77] im Elternhause ein. Als ein unreifer Jüngling hatte er es verlassen; als ein weltmännischer Macchiavellist sah er es wieder.

¹² Merkwürdig mutet uns Moderne Wolfframsdorffs Urteil über diese fünftägige Rheinfahrt an : *Cette voiture est si lente que quelque plaisir qu'il y ait de voir les deux bords du Rhin, qui sont assurément fort agréables, on s'ennuye tant que je ne voudrais la conseiller à personne.* Das Verhältnis der Innigkeit zwischen der Nation und diesem Strom bestand damals offenbar noch nicht und konnte noch nicht bestehen.

¹³ Die Mönche des St. Bernhard erzählten, dass in weniger als acht Tagen beinahe 3000 Personen den Pass überschritten hatten.

Über die nächsten beiden Jahre seines Lebens fehlen Nachrichten; erst gegen Ende 1696 taucht er wieder auf; am 24. Dezember dieses Jahres bewarb sich sein Vater für ihn beim Kammerpräsidenten Georg Rudolph von Schönberg um eine Stelle. Am 11. Januar 1697 wurde er zum Amtshauptmann von Rochlitz, zunächst ohne Gehalt ernannt, am 14. September 1699 zum Legationsrat, am 16. April 1701 zum Kammerherrn.¹⁴

Schnell genug war er avanciert, aber zufrieden war er nicht. Ihm fehlte eins: Geld. Er hatte Schulden gemacht; 40 000 Thaler mußte, wenn wir seinem jüngeren Bruder glauben dürfen, der Vater binnen acht Jahren für ihn bezahlen, trotz des jährlichen Zuschusses von 3—4000 Thalern, den er ihm gewährte.¹⁵ Johann Friedrich war ein Verschwender; er wollte das Leben weiter so genießen wie er es auf seinen Reisen gethan hatte. Sein Vater lebte ihm zu lange. Sehnsüchtig wartete er auf die Erbschaft. Wir besitzen eine charakteristische Äußerung von ihm etwa 14 Tage vor dem Tode seines Vaters. Johann Friedrich war selbst unpaßlich, als sich jener aufs Sterbelager legte; er litt an Gliederreißen und mußte das Zimmer hüten. Ein Diener wachte bei ihm. Er fragte ihn: „Was macht denn der alte Ramsdorff?“ Jener antwortete, so viel er wisse, ginge es ihm gut. Worauf Johann Friedrich auffuhr: „Will denn der alte ... (er brauchte ein häßliches Wort) nicht bald sterben?“ — und von dem Diener getadelt, daß er solche Reden führe: „Wenn doch der alte ... nur einmal stürbe! Herr Jesu! Du wirst ja dem alten Mann nicht das Herz erlaben, daß er meinen Tod sollte überleben und er darüber Freude haben!“¹⁶

Hermann von Wolfframsdorff genas nicht wieder; am 26. Februar 1703 verschied er. Über seinem Erbe [78] aber entbrannte ein Streit, der ursprünglich rein privaten Charakters immer weitere Kreise ergriff und für Sachsen eine Bedeutung gewann, die eine eingehende Schilderung rechtfertigt und fordert.

Der Wolfframsdorffsche Erbschaftsstreit.

Hermann von Wolfframsdorff hatte sich im Laufe der Jahre ein reiches Vermögen erworben. Sein Ansehen bei Johann Georg II. verdankte er wesentlich mit den Vorschüssen, die er dem stets geldknappen Herm zu geben imstande war; ihre Höhe wuchs nach seinen eigenen Angaben bis 1680 auf über 41 357 Thaler.¹⁷ Sein Grundbesitz umfasste 1703 in der Umgegend von Mügeln und Oschatz: Mügeln selbst, Schladitz, Sitten, Limbach, Saalhausen, Kolmen, Börtewitz und in der Grafschaft Reuss nicht weit von Gera die Güter Gross-Aga, Hartmannsdorf, Dürrenberg und den oberen Teil des Stammgutes Köstritz. Dass er Mügeln vom Kurfürsten so gut wie geschenkt erhalten hatte, zog ihm 1699, als das Revisionskollegium auch seine Amtsführung auf Unterschleife hin prüfte, nicht geringe Unannehmlichkeiten zu. Der Oberfalkenier Gottlob Adolf von Beichlingen, der Bruder des Grosskanzlers Wolff Dietrich, und der Hofrat Dr. Georg Gottlob Ritter, so erzählt Johann Friedrich,¹⁸ wussten ihm dafür, dass die Untersuchung niedergeschlagen wurde, 38000 Thaler zu erpressen, und zwar einen Tag bevor der König durch einen allgemeinen Landtagsabschied diese und sämtliche andern Inquisitionen ohne Entgelt kassierte. „Ich habe mich über diese unerhörte, von meinem Bruder unterstützte Erpressung“, fährt Johann Friedrich fort, „bei Beichlingen und Ritter oft beklagt, aber immer nur die Antwort erhalten, ich möchte nur sehen, dass ich nicht grösseren Schaden erlitte als diesen“; sie Wülsten von meinem Bruder, dass er sich ein Testament habe machen lassen, wodurch er Universalerbe geworden sei; Ritter versprach dies Testament wieder zu beseitigen, wenn er dafür jährlich 100 Dukaten erhalte; Johann [79] Friedrich wies ihn jedoch ab. Nach der Schilderung Johann Georgs dagegen versprach sein Bruder dem Großkanzler auf eigene Faust 10 000 Thaler für den Fall der

¹⁴ Spezial-Reskripte 1697 (Blatt 9), 1699 (Blatt 208), 1701 I (Blatt 409), Generalia 408. 1. Loc 32632.

¹⁵ Johann Georg von Wolfframsdorff an Lagnasco, Hamburg 6. Oktober 1703. Loc. 661 Lettres de divers ministres et autres personnes de la cour au Comte de Lagnasco 1698—1732 Vol. II.

¹⁶ Zeugenaussage des Wolfframsdorffschen Kutschers Johann Klemme 5. Oktober 1703. Loc. 30010. Briefe der Gebrüder von Wolfframsdorff an den Geh. Rat Bose d. j. 1703/4.

¹⁷ Hermann von Wolfframsdorff an den Kammerpräsidenten Georg Rudolph von Schönberg Mügeln 24. Dez. 1696. Loc. 7853 Genealogica Wolfframsdorff.

¹⁸ Johann Friedrich von Wolfframsdorff an den König, Mügeln 24. Juli 1704. Loc. 10523 Der Wolfframsdorffsche Erbschaftsstreit Vol. II.

Niederschlagung der Untersuchung, was den Zorn des Oberhofmarschalls gegen seinen älteren Sohn, schließlich aber die Zahlung von 13 000 Gulden zur Folge hatte.¹⁹ Durch diese sich diametral widersprechenden Angaben hindurch zur Wahrheit vorzudringen, ist wohl kaum möglich; wir müssen uns damit begnügen zu konstatieren, daß Vater und Sohn sowie beide Brüder um die Wende des Jahrhunderts in gleich scharfem Gegensatz zu einander standen, und daß über den drei jüngeren Testamenten, die in Abwesenheit des älteren Sohnes sämtlich in Mügeln aufgesetzt wurden, ein gewisses Dunkel schwebt. Nachdem der Kammerjunker Johann Georg aus Holland nach Mügeln zurückgekehrt war, wurden die Testamente eröffnet, im ganzen vier: vom 22. Februar 1692, vom 30. März 1695, vom 7. Mai 1697 und vom 8. März 1700. Johann Friedrich erhielt nach dem letzten Mügeln und Schladitz, die Hälfte von Gross-Aga, Hartmannsdorf, Dürrenberg und Ober-Köstritz, dazu in Mügeln das sämtliche Inventar, die Hälfte des Hausrats, des Silbers, der Bibliothek, der Gewehre und des Getreides, alles in Schladitz vorhandene Getreide und Inventar, 10 000 Gulden schwerer Steuerkapitalien und die Hälfte von den noch unangewiesenen Kammerobligationen; Mügeln sollte er ohne Wissen und Willen des Bruders nicht verpfänden, mit Schulden belasten oder irgendwie veräußern dürfen. Johann Georg erhielt Saalhausen, Limbach, Kolmen, Sitten und Börtewitz mit allem dort befindlichen Getreide und andern Vorrat und vollständigem Inventar, die andere Hälfte von Gross-Aga, Hartmannsdorf, Dürrenberg und Ober-Köstritz und von dem Hausrat, Silberzeug, Getreide, den Gewehren und Büchern in Mügeln, alle Barschaft und Pretiosen, alle außenstehenden Schulden an Wechselzetteln, Obligationen und andern Schuldverschreibungen nach Abzug der für Johann Friedrich bestimmten 10 000 Gulden, die Hälfte der unangewiesenen Kammerobligationen nebst allen Bergteilen im Sächsischen und Mansfeldischen. Die Anteile der beiden jetzt an die Herren von Schleinitz und Wambold von Umbstädt verheirateten [80] Schwestern und die andern Legate können wir hier übergehen.²⁰

Die Testamentseröffnung fand am 4. Juni 1703 in Leisnig durch den dortigen Amtmann Gottfried Samuel Seyfried statt. Ein Streit, der sofort ausbrach, wurde nach Übereinkunft der Brüder dem Amtmann zur Schlichtung übertragen. Seyfried erschien in Mügeln und besprach sich zunächst mit Johann Georg. Aber das Projekt, welches er Johann Friedrich überreichte, fand dessen Billigung nicht; dieser forderte völlige Gleichstellung mit Johann Georg, wie sie sein Bruder ihm in Leisnig versprochen habe. Am 7. Juni reiste Seyfried unverrichteter Sache wieder ab. Johann Georg aber nahm am selbigen Tage die Briefe, Obligationen und übrigen Papiere, mehrere Wertgegenstände und Geldbeutel an sich, liess die Getreideböden öffnen und alles nach Leisnig schaffen.²¹

Das Signal zum Kampfe war gegeben, Johann Friedrich nahm ihn sofort mit aller Kraft auf.²² Am 12. Juni machte er eine Eingabe an den König; er erklärte, dass die letzten drei allein vom Amtmann Seyfried, höchstens unter Hinzuziehung des ihm unterstellten Landgerichts aufgesetzten Testamente dem völlig widersprächen, was ihm sein Vater noch kurz vor seinem Tode versichert habe; er bat alle diese hinter seinem Rücken unternommenen Schritte durch eine Kommission genau untersuchen, die Erbschaft inventarisieren und die Succession nach Befund der Sache entweder als ob kein Testament vorhanden

¹⁹ Johann Georg von Wolfframsdorff an Christoph Dietrich Bose jr., Hannover ce 27. nov. 1703. Loc. 30010 Boses Briefwechsel.

²⁰ S. die vier Testamente im Loc. 9711 Acta Commissionis betr. die dem verstorbenen Johann Friedrich von Wolfframsdorff auf Mügeln inkulpierten Verbrechen und was dem anhängig ergangen von dem Amte Dresden 1712

²¹ Loc. 13942 Canzley Acta Johann Friedrichen von Wolfframsdorff zu Mügeln kgl. poln. u. churf. sächs. Cammerherrn und Legationsrath Impetranten an einen contra Johann Georgen von Wolfframsdorff kgl. pol. u. churf. sächs. Cammerjunkern Impetraten an andern, Iden Lucien von Schleinitz und Henricen Margarethen von Wambold beyderseits geb. von Wolfframsdorff. Mit Impetraten 3. theils in puncto der väterl. Verlassenschaft 1703.

²² Der folgenden Schilderung des Erbschaftsstreits liegen zu Grunde: Loc. 10523 Die zwischen denen beyden Gebrüdern von Wolfframsdorff wegen des väterlichen Testaments und Erbschaftt entstandenen Irrungen 3 Voll., Loc. 7043—7047 Spezialreskripte des Königs an das Geh. Konsilium und Loc. 30010 Briefwechsel Christoph Dietrich Boses jr. mit den beiden Wolfframsdorffs.

wäre oder wie es die Herren Kommissare für billig finden würden, regulieren zu lassen; endlich bot er [81] dem König das, was ihm der Vater an barem Gelde vermacht (nach seiner Behauptung 12000 Gulden) als Darlehen an und bat die streitige Summe auch von seinem Bruder einzufordern, damit nicht das schöne und große Vermögen, von dem sich allein die zu Michaelis und Ostern fälligen Schulden auf über 200 000 Thaler beliefen, in alle Winde zerstreut werde. Auf seinen am 15. Juni nochmals bei der Landesregierung gestellten Antrag erhielten Tags darauf die Amtshauptleute Dam Pflug zu Strehla und Wolff Gotthard von Birkholz zu Marschwitz und der Amtsvogt Johann Paul Vockel zu Oschatz Befehl, Johann Georg zu veranlassen, daß er alles, was er sich angemaßt, wieder an Ort und Stelle schaffe und davon eine eidliche Spezifikation einreiche.

Der Kammerjunker that zunächst alles mögliche, um die Ausführung dieses Auftrages zu hindern oder wenigstens zu verzögern. Am 23. Juni, zu dem ihn die Kommissare nach Mügeln citiert batten, sandte er ihnen ein Schreiben mit der Bitte, ihm Bedenkzeit und Aufschub zu gewähren; für den Fall der Ablehnung appellierte er an den König. Als die Landesregierung die Appellation verwarf und die Kommission anwies ihre Pflicht zu thun, reichte er Klage darüber ein, daß an den versiegelten Behältnissen in Mügeln etliche Male die Siegel abgerissen und an Baarschaft und Pretiosen bei der Eröffnung fast nichts gefunden worden sei. So beschied denn die Landesregierung beide Brüder zum 20. Juli vor sich. Auch dort erschien Johann Georg nicht; auf sein Ansuchen wurde der Termin auf den 14. August verschoben. An diesem Tage ließ er sich durch Dr. Christfried Wächtler vertreten und mit dringenden Geschäften entschuldigen.

Inzwischen aber suchte Johann Friedrich auf andere Weise die Sache in rascheren Fluß zu bringen. Am 26. Juni erhob er gegen Johann Georg von neuem die Anklage des Spoliums und der Testamentsfälschung, erklärte sich zu dem Vorschuß von 12000 Gulden fernerhin bereit und bat den König, sich das ganze Erbe gegen landesväterliche Versicherung ausliefern zu lassen: *tamquam rem mortuam et pendente lite plane perituram*. Seine Großmutter, die Freifrau von Burkersroda, übernahm es, die Gräfin Reuß und durch sie den Statthalter, Fürst Anton Egon von Fürstenberg, zu gewinnen; eine ihrer Freundinnen, die Schellendorf, unterstützte Johann Friedrich mit Geld, der unter andern Fürstenbergs rechte Hand, den Geheimen [82] Rat Bernhard Zech, damit auf seine Sache brachte. Zech, so behauptet wenigstens Johann Georg,²³ half dem Kammerherrn das Gesuch an den König vom 16. Juli aufsetzen, in welchem Johann Friedrich „*propter metum armorum et dissipationis bonorum in fraudem cohaerendum*“ die Bitte um Sequestration wiederholte und die ganze Erbschaft als Darlehen anbot. .

August der Starke, der damals in Polen weilte und sich finanziell wie politisch in gleich bedrängter Lage befand, schlug bereitwilligst ein. Am 27. Juli 1703 befahl er dem Statthalter und dem Geheimen Konsilium, sich von dem jüngeren Wolfframsdorff sämtliche Barschaft, Wechselbriefe, Obligationen und sonstige Schuldbekennnisse sowie ein unter seinem Eide als richtig anerkanntes Verzeichnis, desgleichen von den Verwaltern des Wolff-ramsdorffschen Vermögens und allen, die Kenntnis von ihm hätten, solche Spezifikationen einhändigen zu lassen. Die beiden Brüder wurden aufgefordert, sich über die Versicherung, die sie vom Könige wegen des Darlehens verlangten, schriftlich zu äussern und die Vorschläge beim Geheimen Konsilium einzureichen.

Diesen Befehl liess die Landesregierung beiden Brüdern zustellen. Doch trafen die Boten weder Johann Georg, der mit dem Hausverwalter von Mügeln, Georg Pappert, auf seine Güter ins Vogtland gereist war, noch Johann Friedrich. Letzterer war, vielleicht auf den Rat Fürstenbergs und Zechs, aufgebrochen, um den König in Polen persönlich aufzusuchen und auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu drängen. In der That gelang es ihm ein zweites Reskript (Ujazdow, 23. August 1703) durchzusetzen, welches das vom

²³ In einem vermutlich ans dem Dezember 1703 stammenden Briefe an Bose, dessen erstes Blatt anscheinend verloren gegangen ist.

27. Juli in wesentlichen Punkten ergänzte und verschärfte. Da Johann Friedrich von Wolfframsdorff, so heilst es darin, uns schriftlich und mündlich sämtliche zu der Hinterlassenschaft seines Vaters gehörenden Kapitalien bis zur Versöhnung mit seinem Bruder, mindestens aber auf drei Jahre als ein Darlehen gegen hinreichende Versicherung und die übliche Verzinsung zu 6% offeriert hat, so soll Johann Georg binnen drei bis vier Tagen ein Verzeichnis zur Stelle und alle Papiere wieder an ihren Ort schaffen und sie der Kommission übergeben. Der Kammerschreiber Martin Schubart, der [83] die Wolfframsdorffschen Kapitalien viele Jahre lang verwaltet hat, soll eine eidliche Spezifikation derselben und des beim Tode des Oberhofmarschalls in der Kasse vorhandenen Residuums, Georg Pappert, Wolfframsdorffs Hausverwalter in Mügeln, eine solche von den ihm anvertrauten Kapitalien und in seinen Händen befindlichen oder gewesenen Dokumenten und Verschreibungen ausliefern, letzterer aber „durch den Amtsvogt zu Oschatz, allenfalls da er sich unter dessen Jurisdiktion nicht befinden sollte, vermittelt mündlicher Requisition sofort in einen leidlichen Arrest nach Mügeln als den locum gestae administrationis gebracht und daselbst nicht eher, als bis er obbemelte praestanda praestiret, erlassen werden“. An sämtliche Wolfframsdorffsche Schuldner soll ein Mandatum de non solvendo ergehen, d. h. ein Befehl, den beiden Brüdern weder Kapital noch Zinsen, alles dagegen Pflug, Birkholz und Vockel zu Michaelis oder auf der Leipziger Neujahrmesse auszuzahlen, je nachdem die Zahlungsfrist schon abgelaufen sei oder erst später ablaufe. Zum Schlüsse werden der Geheime Rat Jakob Born und der Geheime Kriegsrat Friedrich Kühlewein beauftragt, die Differenzen zwischen den beiden Brüdern zu Vermeidung kostspieliger Prozesse auf gütlichem Wege oder nach Billigkeit beizulegen.

Am 3. September gab das Geheime Konsilium diesen Befehl an die Landesregierung weiter; am 5. konnte letztere ein von Pappert gutwillig aufgesetztes Verzeichnis einsenden und fragte an, ob sie ihn nun wieder abreisen lassen dürfe. Auch Martin Schubart gehorchte. Johann Georg hatte sich vom Vogtland wie sein Bruder nach Polen gewandt, konnte also vorerst nicht zu dem, was der König befohlen, angehalten werden. Alle diese Akten sandte das Geheime Konsilium am 6. September dem Könige zu mit dem Bemerkten, daß es wohl nicht gelingen werde, alle Schulden unverzüglich einzuziehen, da ein gut Teil, freilich nur in kleinen Posten, auf armen, vielfach wie in Leisnig durch Feuer in große Not geratenen Leuten ruhe, von den adeligen Schuldnern aber Barzahlung nur dann zu erwarten sei, wenn sie vorher neue Darlehen aufnehmen könnten, was ihnen jedoch kaum gelingen werde.

Schon damals, als dieser Bericht in Ujazdow eintraf, scheint Johann Friedrich den König aufgehetzt zu haben; jedenfalls rügte es August der Starke am 23. September, [84] dass man in Dresden seine Befehle nicht genau ausführe. Die Angeklagten erwiderten am 2. Oktober, sie hätten, was Pappert betrifft, den König so verstanden, dass es des Arrests nur dann bedürfe, wenn er säumig oder ungehorsam wäre; da er aber gleich und noch ehe die ernstliche Ordre gegeben sei, von dem Wolfframsdorffschen Vermögen Bericht zu erstatten, sich dazu bereit erklärt und die eidliche Spezifikation eingereicht habe, so hätte derjenige, der den König von neuem mit dieser Sache behelligte, sich lieber vorher über Papperts Gehorsam erkundigen als die Landesregierung beschuldigen sollen, dass sie den Intentionen des Königs zuwider gehandelt habe; er verdiene deshalb mit Ungnade angesehen zu werden. Da inzwischen Johann Georg in Dresden eingetroffen war, so wies das Geheime Konsilium die Landesregierung am 3. Oktober an, ihn zur Erfüllung der ihm auferlegten Verpflichtungen anzuhalten; weigere er sich, so werde man mehr Ernst gebrauchen, um ihn zum Gehorsam zu bringen. Auch zur Arretierung Papperts gab es jetzt strikten Befehl; doch wulste sich Pappert ihr bis zum März 1705 erfolgreich zu entziehen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der König die Verhaftung Papperts klar und deutlich befohlen und das Geheime Konsilium und die Landesregierung sich der Lässigkeit schuldig gemacht hat. Das wiederholte sich gegenüber Johann Georg und den Wolfframsdorffschen Schuldnern. Der Kammerjunker war Ende September wieder in Dresden eingetroffen und reichte am 30. d. M. eine Denkschrift ein, in der er seine Sache mit grossem Geschick verteidigte. Er wies auf die Untadelhaftigkeit des väterlichen

Testaments von 1700 hin, die zu dem Antrag der Sequestration gar keinen Anlass gebe; er deduzierte, dass es von Johann Friedrich selbst anerkannt sei, da er auf Grund desselben von den Kommissaren verlangt habe, dass Johann Georg Mügeln verlasse und sich nach Sitten oder Saalhausen begeben, und da er sich in Mügeln und Schladitz habe huldigen lassen; er versicherte, dass er weder zum metus armorum noch zur dissipatio bonorum Anlass gegeben habe und auch nicht geben werde; er erklärte sich bereit, seinem Bruder die ihm zukommenden 10000 Gulden schwerer Steuerkapitalien und die Hälfte der sich auf 40 692 Thaler 1 Groschen 4 Pfennige belaufenden Kammer Schuld abzutreten, und führte aus, dass von den geerbten 193 123 Thalern mehr [85] als ein Drittel an Legaten, Begräbniskosten und kaum wieder einzutreibenden Schulden in Abzug zu bringen seien. Der Kommission weigerte er sich auch jetzt eine eidliche Spezifikation einzureichen; er stellte ein königliches Reskript, das alle bisherigen Befehle zurücknehmen würde, in Aussicht und bat, mit der Einkassierung der Schulden vorläufig innezuhalten.

Die Landesregierung erstattete hierauf am 1. Oktober folgenden Bericht: Johann Georg hat dem Befehl vom 3. September noch immer nicht Folge geleistet, „sondern vielmehr dagegen ein und anderes bey besagten Commissarien eingewendet und mit fernerer expédition des ihnen anbefohlenen in Ruhe zu stehen verlangt, dannhero diese um allergnädigsten Bescheid wegen ihres ferneren Verhaltens angefragt haben. Wie Wir nun vor nöthig erachtet, E. K. M. solches alsofort allerunterthänigst zu berichten, also erwarten (Wir) Dero Allergnädigste Resolution hierauf“.

Die Landesregierung hatte strikten Befehl; einer Anfrage bedurfte es nicht. Aber sie glaubte, dass Johann Georg im Recht war, und sie suchte es ihm um so lieber zu verschaffen, je mehr Johann Friedrich in schroffen Gegensatz zu ihr trat. Zudem waren unter den Schuldnern viele Adelige, vielleicht auch Freunde der Mitglieder der Landesregierung ; an der sehr hohen Gesamtsumme, welche sie den Wolfframsdorffs zu zahlen hatten, waren ein Herr von Bose mit einem Wechsel von 2100 Thalern und von den Kommissaren zwei, Pflug mit 3000 Gulden Obligationen und Vockel mit einem Wechsel von 200 Thalern, beteiligt. War unter diesen Umständen von der Kommission und der Landesregierung ein rigoroses Vorgehen gegen die Schuldner zu erwarten? Sie beschränkten sich darauf, ihnen das Mandat bekannt zu geben, ihre Meldungen in Empfang zu nehmen und über das ziemlich trostlose Ergebnis trostlose Berichte zu erstatten. Nur ein Teil der Schuldner meldete sich, andere leugneten überhaupt etwas schuldig zu sein, wieder andere erklärten sich erst zu Neujahr oder Ostern, wenn die Kapitalien fällig seien, zur Zahlung bereit, eine vierte resp. fünfte Gruppe verlangte die Originalschuldscheine zurück.

Noch schwieriger aber gestalteten sich die Verhältnisse dadurch, dass Johann Georg anfangs Oktober mit diesen entfloh. Wir hatten bereits gehört, dass das Geheime Konsilium am 3. Oktober die genaue Befolgung der [86] königlichen Reskripte befahl und hinzusetzte, wenn sich Johann Georg weigere, sei eine schärfere Verordnung unausbleiblich. Der Kanzler Otto Heinrich von Friesen sandte darauf einen Boten in Johann Georgs Quartier mit dem Befehl für den Kammerjunker, die Stadt nicht zu verlassen, ehe er nicht das Verzeichnis übergeben und die väterlichen Dokumente und Briefschaften an Ort und Stelle habe schaffen lassen. Johann Georg aber war bereits abgereist. Auch in Leipzig, wo man bei öffentlicher Messe nach ihm fahndete, war er nicht zu fassen. Hatten ihn gute Freunde gewarnt? Jedenfalls besaß er solche in Dresden. Er begab sich zunächst nach Hamburg — von dort ist ein Brief an Lagnasco am 6. Oktober 1703 datiert — und wandte sich dann nach Hannover und Zelle. Am Ende des Jahres war er in Frankfurt am Main, im Januar und Februar 1704 in Nürnberg. Am 14. November, zu dem Born und Kühlewein beide Brüder nach Dresden beschieden hatten, um ihren Streit gütlich beizulegen, ließ er durch seinen Mandatar Wächtler um rechtliches Erkenntnis bitten.

In einer regen Korrespondenz führte er selbst den Kampf weiter. Zweimal wöchentlich sandte er Briefe an den Geheimen Rat Christoph Dietrich Bose den jüngeren, den Schwager seiner Schwester Ida Lucia, den Gemahl eines Fräulein von Schleinitz. Er klärte ihn über das Vorleben Johann Friedrichs auf, über seine Beziehungen zu Beichlingen und dann zum Statthalter Fürstenberg. Er bat ihn sich seiner

anzunehmen. „Comme V. E. est un des principaux Ministres du Roy, sur lequel la conservation de ses États repose, sa conscience semble estre intéressée à plaider ma cause, parce que tout le pays y est engagé et se ressentiroit d'un procédé semblable, si on pourroit par la force oster le bien à un Vassal sans autre cérémonie“.²⁴ Ähnlich schrieb er an den Oberhofmarschall Pflug, an den Geheimen Rat Knoch, an den Generalmajor Lagnasco, an den engen und weiten Ausschuß der Landstände. Die für Pflug bestimmten Briefe sandte er an den jüngeren Bose der sie dem Oberhofmarschall bergab.

Je weitere Kreise Johann Georg für seine Sache zu interessieren wußte, um so mehr suchte Johann Friedrich [87] den Gegensatz zwischen dem König und den sächsischen Behörden zu vertiefen. Am 23. Oktober übergab er August dem Starken in Odfoc eine ausführliche Beschwerde, worin er behauptete, dass sein Bruder seit Ausbruch des Streites 15000 Thaler verbraucht und sich unterstanden habe, die zur Einkassierung der Kapitalien eingesetzte Kommission aus eigener Machtvollkommenheit zu inhibieren; das sei ihm geglückt unter dem Vorgeben, er sei beim Könige gewesen, habe eine gnädige Aufnahme gefunden und alles widerlegt, was Johann Friedrich gelogen; er habe die Kommission gewarnt mit der Einziehung der Gelder fortzufahren, da ehestens Kontreordre eintreffen und die Regierung sich seiner annehmen werde; was Pappert betreffe, so stehe er für ihn und alle seine Rechnungen. Der Amtsvogt von Oschatz habe darauf ihm, dem Kammerherrn, sagen lassen, er solle nicht weiter auf die Erhebung der Kapitalien dringen, da ein anderer Befehl unter der Feder sei; "ja es haben auch alle Kaufleuthe zu Leipzig sich hautement über die Auff-kündigung moquiret und die Schulden aus Mangel der Wexel und Obligationen supprimiret“.

Die Folge dieser Eingabe war eine neue scharfe Rüge des Königs und der gemessene Befehl, Johann Georg bei 500 Goldgulden Strafe nach Sachsen zurückzurufen.²⁵ Letzteren gab das Geheime Konsilium am 1. November; gegen die erhobenen Vorwürfe suchte es sich am 29. Oktober also zu verteidigen: „Wir müssen wider alles Vermuthen und zwar von des Statthalters Fürstl. Durchlaucht²⁶ vernehmen, welchergestalt der Cammerherr Rambsdorff Uns bey E. K. M. zu verkleinern und die Schuld, dass bey seinem nicht genugsam bedachten Vorschlag sich so viele in unserm Bericht vom 6. September bereits angeführte Schwierigkeiten ereignen, der Verzögerung derer Expedition bezumessen sich untersteht, da das Gegentheil der Fall ist. Wir hoffen von E. K. M., daß Dieselbe dem bloßen Angeben einer pas-sionirten und in der Sache selbst interessirten Persohn gegen Uns Dero getreue Diener und andere Collegia, so mit der Expedition zu thun gehabt, unverschuldeterweise Gehör zu geben nicht gestatten werden“. Der Geheime [88] Rat Bose jr. nahm dieses Schreiben am 1. November mit nach Polen, um den König auch mündlich der Ergebenheit seiner Behörden zu versichern, zugleich aber zu bitten, nicht unnötigerweise die Opposition des ganzen Landes wachzurufen.

Denn den Standpunkt, dass Johann Friedrich das Testament von 1700 durch die Besitznahme von Mügeln und Schladitz anerkannt habe, hielt man in Dresden ebenso energisch fest²⁷ wie die Meinung, dass man die Wolfframsdorffschen Schuldner nicht zur Zahlung zwingen dürfe. Sie zerfallen, so berichtet das Geheime Konsilium am 5. Dezember, in fünf Klassen : ein Teil hat sich überhaupt nicht gemeldet, eine zweite Gruppe um Stundung gebeten, eine dritte sich mit der noch nicht erschienenen Verfallzeit entschuldigt; die meisten wollten sich zur Zahlung erst verstehen, wenn ihnen die Originalobligationen und - Wechselbriefe zurückgestellt würden, und einige erkannten die angegebene Höhe ihrer Schuld nicht an.

²⁴ Johann Georg an Bose jr. Zell ce 2 déc. 1703. Denselben Gedanken führt Johann Georg in zwei andern Briefen aus dem Dezember, einem vom 20. und einem undatierten, weiter aus.

²⁵ Spezialreskript des Königs an das Geheime Konsilium Odfock 24 Oktober 1703.

²⁶ Die gesperrt gedruckten Worte sind im Konzept gestrichen.

²⁷ Bericht der Landesregierung Dresden 23. November 1703.

Den ersten, unter denen sich der Kommissar Pflug selbst befand, war auf den Rat der Landesregierung anbefohlen worden, zu Neujahr zu zahlen. „Dafern aber einige darunter“, schreibt das Geheime Konsilium, „welchen in ihren Verschreibungen gewisse Fristen gesetzt und Sie mit dieser excuse dargegen einkommen werden, so ist billich, dass Sie damit gehöret werden und dürfte das Geld also auch nicht bahr zu erheben seyn“.

Der zweiten Gruppe rät es die erbetene Frist zu gewähren, der dritten die paktierte Frist nicht zu verkürzen.

Am einleuchtendsten waren die Einwände der vierten, stärksten Klasse, „dass, wenn die Verschreibungen und Wechselbriefe in die dritte Hand und wohl an fremde ausserhalb Landes kommen solten, es denen Debitoren sämtlich disreputirlich, besonders aber denen Kaufleuthen an ihren Credit hinderlich, auch dem Anno 1700 am 2. Januario ausgegangenen Wechsel Mandat²⁸ entgegenfiele“. Landesregierung und Geheimes Konsilium pflichteten dem bei, zumal da die Mortifikationsscheine vom Kreditor selbst gegeben werden müssten, dieser aber flüchtig und dazu nicht bereit sei. [89]

Auch die von der fünften Gruppe nachweisbar gezahlten Beträge erklärten sie nicht noch einmal erheben zu können.

„Wie wenig Staat nun“, so schließt der Bericht, „auf eine authentische und unmangelhafte eydliche Specification oder auch auf bahr Geld bey diesen Umständen und continuirender Delitescenz oder Entfernung derer Gebrüder sonderlich des jüngeren von Wolfframsdorff zu machen sey, das werden E. K. M. von selbst höchst erleuchtet erkennen. Diesem nach kommt es aufs Compelle an und zwar fürnehmlich bei dem Cammerjuncker von Wolfframsdorff, vor den aber das väterliche Testament, welches Ihme die außenstehenden Schulden zueignet, insoweit spricht, und daß er aus demselben ohnzweifelich das Erbe acquiriret habe, bezeuget“. Landesregierung und Geheimes Konsilium stellten in schuldigster Submission die Entscheidung dem Könige anheim.

August der Starke wiederholte von Jaworow am 15. Dezember den gegebenen Befehl; er brauchte jetzt Vorschüsse mehr denn je. Bose, der den entgegengesetzten Standpunkt vertrat, wurde ziemlich ungnädig empfangen; der König sagte ihm ins Gesicht, daß man in Dresden nicht ausführe, was er befehle.²⁹ Der Statthalter schürte nach Kräften diesen Verdacht. „N'est-il pas vrai?“ fragte er, als er mit dem König, dem Accisrat Spiegel und Johann Friedrich in demselben Gefährt sass, letzteren, „Mr. Bose dit aussy, ils n'exécutent pas les ordres“. „Il est vray, Sire“, bestätigte Wolfframsdorff, „on n'exécute pas vos ordres avec toute la rigueur qu'ils se devraient, mais cela se fera“.³⁰

Das Weihnachtsfest verlebte der König in Krakau; am 27. Dezember reiste er nach Sachsen, wo er den Januar über blieb; am 3. Februar 1704 traf er wieder in Krakau ein. In Dresden verteilte er nun Mortifikationsscheine für die 200 000 Wolfframsdorffschen Thaler an seine eigenen Gläubiger:³¹

4 571 Thlr. 9 Gr. an Unsern Cammerherrn und Stallmeister v. Rackniz zum Behuf Unsers Pollnischen Stalles

[90]

3 850 Thlr. 21 Gr. an Unsere Geh. Cammer Canzlei in Pohlen wegen ihrer Besoldung
20 000 „ — „ an Jobst Goldschmieden (einen Hofjuden aus Hamburg)

²⁸ Codex Augusteus II, 2067—2070.

²⁹ Bose machte dann Wolfframsdorff heftige Vorwürfe, dass er ihn beim Könige in Misskredit gebracht habe. Der Brief, in dem sich Johann Friedrich am nächsten Tage verteidigte, ist undatiert.

³⁰ Johann Friedrich an Bose jr. Mokrosciska le 22 déc. 1703.

³¹ Spezialreskript des Königs an das Geheime Konsilium, Dresden 27. Januar 1704.

16 028 „— „	an Unsern Cammerherrn Mordax zu Bezahlung der Operisten und Comoedianten
23 192 „ 20 „ 4 Pf.	an Unsere Capelle
10 000 „— „	an Unsern Hof Jubilier Dinglinger
19 260 „— „	dem Hoff Commissario Ludwig Duppert.

Auch die Kammer, der er eine aussergewöhnliche Ausgabe von über 91 160 Thalern zugemutet hatte, vertröstete er auf die Wolfframsdorffschen Schuldner.³² Von ihnen sollte jeder der oben Genannten die assignierten Posten einziehen und ihnen dafür die Mortifikationsscheine des Königs geben. Binnen 14 Tagen sollten diese ihren Verpflichtungen nachkommen. Johann Georg erhielt die Zusage sicheren Geleits und die Aufforderung, sich bis zu einem gewissen Tage in Dresden einzufinden.³³

Die Schärfe, mit der der König vorging, verbunden mit dem Rat des jüngeren Bosc August dem Starken entgegen zu kommen, verfehlte ihre Wirkung auf den Kammerjunker nicht.³⁴ Am 9. Februar erklärte er sich bereit, die Hälfte der streitigen Gelder zur Disposition des Königs zu stellen und die Dokumente gegen hinreichende Versicherung auszuliefern; zur Beendigung des Erbschaftsstreits bat er um rechtliche Entscheidung.

[91] Persönlich sich zu stellen getraute er sich freilich nicht; wenn er käme, schrieb er an Bosc,³⁵ würden ihn Fürstenberg, Friesen oder Zech sofort verhaften trotz des zugesagten sicheren Geleits. Nur auf seine in der Grafschaft Reuls gelegenen Güter wagte er sich wieder; am 1. März war er in Saalhausen, am 8. in Gera, Ende des Monats in der Mark Brandenburg bei den Klitzings und Schulenburgs, im Sommer in Gera und Heuckewalde beim Geheimen Rath Pflug. Noch im September, als er hörte, daß ein ihm günstiges Reskript des Königs vom Statthalter mit den Worten abgefertigt worden sei: „Auf einen Befehl gehört eine Antwort“, klagte er, dass Fürstenberg so alle Weisungen unbeachtet lasse und die ihm blind ergebenden Geheimen Räte zu gleichem Ungehorsam verleite. „Quand je ferois présenter un millier des Placets, on les laisse moisir sans expédition aucune, de sorte que mon Adversaire et ses Partisans ont le plus beau jeu du monde de me voler jusqu’ à la camisole et de me mal-traitter impuniment à la Moresque“.³⁶

In Wahrheit handelte Fürstenberg ganz im Einverständnis mit seinem königlichen Herrn, wenn er auf Johann Georg einen starken Druck ausübte. August der Starke hatte, nachdem er am 14. April das Versprechen gegeben, den Erbschaftsstreit durch den ordentlichen Weg Rechtens ausmachen zu lassen,

³² Dresden, 25. Februar 1704. Specification derjenigen Posten, welche die kgl. poln. und churf. sächs. Rent Cammer allhier 1702 und 1703 über das Reglement hinaus bezahlt hat und dagegen Ersatz von Extraordinariis versprochen erhalten hat:

36 235 fl. 1 Gr. 9 Pf.	für den polnischen Stall
7 026 „ 15 „ 6 „	für die Operisten und Comoedianten
4 571 „ 9 „	für die polnische Capelle
1 785 „ 15 „	für die polnische Canzlei
36 279 „	an Kapital und Zinsen für den Juwelier Dinglinger
18 285 „ 15 „	nach und nach an den Herrn Kammerrath Plötz
104 183 fl. 14 Gr. 3 Pf.	oder 91 160 Thlr. 17 Gr. 3 Pf. exclusive der Posten, deswegen nicht in specie der Ersatz versprochen worden.

³³ Geheimes Konsilium an die Landesregierung Dresden 28. Januar 1704.

³⁴ Johann Georg an Bosc Heckewalde ce 20. Mai 1704: . . . la moitié des dites dettes, que j'ay offerte à Sa Majesté sur les sages avis de V. E.

³⁵ In einem undatierten Briefe aus dem Frühjahr 1704 (die Ostermesse nahte).

³⁶ Johann Georg an Bosc 14. Sept. 1704.

Fürstenbergs Vorschlag,³⁷ die im Jahre 1700 durch Beichlingen niedergeschlagenen Untersuchungen wieder aufzunehmen und damit auch die dem Oberhofmarschall Hermann von Wolfframsdorff erteilte Abolition zu kassieren, zwar verworfen, aber gestattet, die Wolfframsdorffschen Erben mit einer solchen Kassation zu menacieren, wenn sie dadurch zu einem Vorschuß oder zur Erlegung einer Summe bewogen werden könnten.³⁸ Von den Wolfframsdorffschen Schuldnern wurden die Leipziger Kaufleute mit Gewalt zur Zahlung gezwungen, die Strafe, welche das Geheime Konsilium am 16. September 1704 für die Nichtbefolgung der Citation Johann Georg androhte, von Fürstenberg von 2000 auf [92] 6000 Thaler erhöht. Als sich dann der Kammerjunker endlich am 1. Oktober in Dresden stellte, genügte die Andeutung des Statthalters, daß er sich von einer Wiederaufnahme der unter Beichlingens Kanzlerschaft niedergeschlagenen Prozesse viel verspreche, um die Unterhandlungen mit Johann Georg zu raschem Abschluss zu bringen.³⁹ Am 15. Oktober verpflichtete er sich in Leipzig zu einem Darlehen von 42000 Thalern auf vier Jahre zu 6 % gegen eine Assignation auf die Obersteuereinnahme, am 4. November legte der Kammerjunker zu dieser Summe noch 3000 Thaler zu. Die dringendsten Gläubiger Augusts des Starken, Jobst Goldschmied und die königliche Kapelle, konnten nun endlich befriedigt werden.⁴⁰

Wie nahm Johann Friedrich diese neue Wendung des Kampfes auf? Wir haben ihn in Krakau verlassen, wo er bis zur Rückkehr des Königs blieb und grimmige Drohungen gegen die Herren in Dresden ausstieß, die ihn chikanieren und seinen Bruder begünstigten. „Sie mögen mich in Ruhe lassen“, schrieb er an Bose, „sonst gebe ich dem Könige die Liste aller derer, die Geld genommen haben und will sehen, was sie mir anhaben können, moy qui suis un autre Hoym et Patkul et eux des mazettes“.⁴¹ Er fühlte sich in der Gunst des Königs sicher. Mit bewundernswerter Klugheit, mit meisterhafter Kauserie hatte er sich bei ihm einzuschmeicheln gewußt, mit dem bestechenden Schein des Freimuts ihn gegen alle Gegenvorstellungen gefeit gemacht. „Il est préparé à tout“, so schließt er jenen mehrfach citierten Brief, „et muni contre toutes sortes de poison. Car j'ai [93] luy dit: Sire, on dira de moy, j'avance des choses, qui ne sont pas vrayes, je suis un jaseur. Moquez-vous de tout! Je vous suis fidèle et connois assez mon monde, et j'ay fini avec ce proverbe italien: Sire, alla vostra corte ma bisogna cujonare et vivre sans souci!“

Aber Johann Friedrich spielte ein doppeltes Spiel; er fürchtete, Fürstenberg und der König würden das Geld an sich nehmen, und den Erben nicht einen Pfennig zurückgeben. Das mußte er verhüten. Als Bose nach Polen kam, wandte er sich an ihn mit der Bitte, seinen Bruder zu einem Vergleich zu vermögen. „Haben wir uns geeinigt“, so schrieb er ihm,⁴² „dann fällt der Sequester von selbst fort; wir stecken uns hinter die Opposition der Geheimen Räte und des Landes und verweigern das Darlehen. Voicy donc comme l'intrigue se développe: Si mon frère fait la paix, le Roy n'a rien à prétendre de luy, excepté ce qu'il veut faire volontiers; moy je suis hors du jeu, et le Roy ne peut pas dire que ny moy ny personne l'a

³⁷ Statthalter und Geheimes Konsilium an den König, Dresden 10. Juli 1704

³⁸ Spezialreskript des Königs an das Geheime Konsilium Landshut 27. Juli 1704.

³⁹ Bericht des Statthalters und des Geheimen Konsiliums, Dresden 20. Dezember 1704.

⁴⁰ Ein grelles Licht auf die zerrütteten Finanzen werfen die Klagen der Musiker, Schauspieler und Sänger aus dieser Zeit. Am 15. Mai 1704 waren es drittelhalb Jahre, dass erstere ihre Gage nicht erhalten hatten. Noch im Juli lagen sie, die Operisten und Komödianten, dem Statthalter fast täglich in den Ohren; nur Brod und eine Suppe zu ihrem täglichen Unterhalt wollten sie haben; sie drohten zum Könige von Preussen zu gehen, um nicht auf den Gassen betteln zu müssen (Fürstenberg an den König, Dresden 29. Juli 1704). Erst Ende August, nachdem Johann Georgs Mandatar, Dr. Wächtler, einige Originalwechsel ausgeliefert hatte, erhielt der Kammerherr Baron Johann Siegmund von Mordax 14 365 Thaler für die Operisten und Komödianten. Im ganzen gelang es bis zu dem Abkommen mit dem jüngeren Wolfframsdorff 27 525 Rthlr. 15 Groschen gegen Mortifikationssscheine einzuziehen

⁴¹ Johann Friedrich an Bose Mokrosciska le 22. déc. 1703.

⁴² Johann Friedrich an Bose Breslau le 15. mars 1704.

trompé, et on fera tomber la faute sur le public, et il n'en sera plus parlé ... et V. E. dira que j'ay mené l'intrigue assez sagement et que j'ay connu par là les factions de notre cour, qui empêchent l'intérêt du maître dans les affaires particulières comme dans les publiques.“

Bose versprach zu vermitteln, aber er vermittelte nicht; er riet Johann Georg, dem Könige gleichfalls ein Darlehen anzubieten und sich damit die Anerkennung des Testaments von 1700 zu erkaufen. Anfangs April wußte Johann Friedrich, daß er von Bose nichts zu hoffen habe. „V. E. croit“, schrieb er ihm am 7. d. M., „qu'Elle n'a qu'à me causer des traverses et des chicanes, on me fatiguera. Je dis que non. La chicane est justement ce que j'aime. J'ay de quoy vivre sans ce procès et j'aime les procès tellement que si je n'en avois point, je m'en ferois un et plutôt que de démordre, quand le procès seroit finy dans dix ans, je le continueray vingt“.

Dieser Brief ist in Breslau geschrieben; dorthin hatte sich Wolfframsdorff anfangs März 1704 begeben, um eine Schrift auszuarbeiten und in Druck zu geben, deren leitende Gedanken wir schon aus jenen Eingaben und Reden kennen, in denen sich Johann Friedrich über das Geheime Konsilium und die Landesregierung beschwerte.

[94] Man kann das Portrait de la cour de Pologne förmlich entstehen sehen, wenn man die Briefe liest, die sein Verfasser in diesen Wochen an Bose sandte. Sie geben den Untergrund, auf dem jenes sich aufbaut; ich teile daher hier das Wichtigste aus ihnen mit.

Am 6. März 1704 schreibt Johann Friedrich noch aus Krakau:

Dans le tems que je travaille pour feu mon Père de le tirer sans grande perte d'argent de la persécution qu'on luy faisoit, mon frère cadet fait un complot avec mes soeurs et les domestiques de feu mon Père, qui ne cherchoient qu'à brouiller la famille et pêcher en eau trouble contre moy jusqu'à me faire exhériter et de jouer avec moy la véritable comédie des frères de Joseph. Par où non seulement il m'a ravi le bien qui m'appartenoit légitimement, mais il m'a encore tellement mal mis dans l'esprit de mon Père par ses lettres et par ses finesses que je n'ai pas pu vivre huit jours durant avec mon Père en paix.... Ce n'est pas assez. Après la mort du Père il a peur que la tromperie ne réussira pas comme il s'est même toujours douté de cela dans les lettres que j'ay interceptées. Il tache donc par sa finesse et par l'autorité présomptive d'un méchant coquin de baillif d'endormir encore son frère aîné en luy faisant accroire qu'il veut s'accommoder avec luy non obstant tous les testaments, et ne pouvant pas sortir autrement d'affaires, il va expiler et se saisir par force de tout l'héritage contre le testament, sa promesse et enfin contre toute la raison. Cela ne suffit pas ; après avoir commis aussy cette action, il va distribuer des pensions et de récompenses aux gens qui luy ont été fidèles, enlève de mon service tel qu'il veut, fait révolter contre moy mes domestiques et sujets, me fait maltraiter et outrager par ses valets, déclame contre moy les plus grandes infamies par de lettres et de bouche, et par un méchant advocat tache à me faire des enne-mys. L'argent roule et le petit Sultan cruel et barbare est sur le trône et son frère exilé.

Je voudrois que Madame de Gersdorff⁴³ vit cette lettre, elle ne me traitteroit pas d'Athée comme elle m'a fait appeller par Bomsdorff,⁴⁴ mais elle diroit: c'est un diable incarné qu'il parle autrement qu'il ne pense, car pour homme raisonnable elle ne me laissera jamais passer.

Am 24. März heisst es in einem Briefe aus Breslau:

Il est certain que mon Père a trompé le Roy, c'est qu'il prouve par son abolition. Un homme qui est

⁴³ Henriette Katharina von Gersdorff war die Wittwe des 1702 gestorbenen Geheimenratsdirektors Nicolaus von Gersdorff, die Schwester des Kanzlers Otto Heinrich von Friesen und die Großmutter des Freiherrn Nicolaus Ludwig von Zinzendorff, des Stifters der Brüdergemeinde.

⁴⁴ Der am 25. Februar 1704 zum Kammerherrn beförderte Job Friedrich von Bombsdorff? (Spezial-Reskripte 1704. 70).

innocent n'a que (? pas?) faire d'abolition et celui, qui demande une abolition, a pêché. La conclusion est juste et je suis obligé de dire cela, parce que je suis Vassal et je ne fais point de tort à la mémoire de mon Père, comme [95] Madame Gersdorff ou nos pieuses de Drèse diront, car il n'est pas pour cela moins honnête homme que ceux, qui trompent le Roy encore aujourd'hui.

On sera surpris de cette proposition, mais je soutiens que le Roy et ses ancêtres ont été trompés, qu'on les trompe et qu'on le trompera toute sa vie et cela est si vray et si constant que celui qui le nie, est ou le plus ignorant ou le plus impie de toute la terre. Comment mon Dieu? dira Madame de Gersdorff, est-ce que ce calomniateur parle aussi de mon mary et le comprend-il parmi le nombre de trompeurs aussi? Non Madame, pas si bien vôtre mary que vous même, et il dit une bonne raison comment on peut tromper le maître et être pourtant honnête homme, sçavoir en croyant le péché philosophique (Rappolt⁴⁵ croit aussi le péché philosophique que ce n'est pas un de faire les gens banqueroute), quand je me mets dans l'esprit: Ton mérite n'est pas assez récompensé, le prince donne plus aux autres qu'à toi, tu a(s) besoin de cela pour faire une maison considérable. Ainsy on se pardonne et on vole comme les plus grands larrons.

Und am 2. April 1704 giebt Johann Friedrich folgendes Résumé des ganzen Streites:

Si j'ay prié le Roy de se servir de cet argent pour ses besoins dans les conjonctures présentes et de le garder salvo utriusque jure, on ne peut pas croire de luy non plus qu'il soit trompeur; au moins ses propres Conseillers, qui sont attachés à luy par un serment tout particulier, ne le doivent pas penser ny inspirer cela à ses sujets. D'un autre côté on auroit grand tort de dire que c'est moy qui a persuadé au Roy par un rapport intéressé de faire ce coup-là, mais avant que de le dire au Roy, je l'ay dit ce dessein à son Stadhalter, je l'ay offert par écrit à tout le Conseil privé et au Grand Maréchal, tous unanimement l'ont accepté comme un grand service, ce que je rendois au Roy jusques-là même que Mr. le Chancelier est entré là-dessus en traité avec moy et m'a même fait peur que j'en répondrais au Roy; mais comme je say la manière de notre pays, qui est de confondre et de troubler les choses les plus salutaires pour le service du Roy et qu'alors nous n'avions pas encore de spécification du bien de mon Père, mon frère ayant enlevé et les papiers et le fermier et parsemant des présents fort inutiles jusqu'au moindre écrivain à Drèse, j'ay cru à propos d'aller moy même en Pologne en parler au Roy et je n'ay pas mal fait. Car malgré que les Ministres avoient accepté mes offres, je trouvais les choses fort embrouillées icy, je les ay redressées donc par mes remonstrations évidentes et j'ay prié le Roy de vouloir ordonner une Commission de ses Ministres les plus autorisés pour examiner mon procès et pour le décider. Là-dessus non seulement on a fait tout ce qu'on a pu pour traverser l'intérêt du Roy et changé entièrement ses ordres, mais encore on m'a chicané dans mon procès sans aucun fondement. Les Conseillers privés font leur rapport icy comme une chose tout-à-fait injuste impossible, les États crient là-dessus, pendant que d'un autre côté les Ministres de Pologne tout indifférents qu'ils ont été dans cette affaire me poussent [96] à procurer ce que j'avois promis et me menacent de l'indignation du Roy⁴⁶. On exige de moy que je dois souffrir tout cela, je ne say pourquoy et si je ferois bien. Cependant je savois qu'en Saxe tous les Ministres étoient déjà portés à exécuter les ordres du Roy. On dit donc: le Roy viole la justice, il veut enfreindre des testaments etc. Ce n'est point cela et je n'ay pas prié le Roy de faire cela, mais on m'avouera qu'il est permis dans le droit d'attaquer des testaments et que cela se fait tous les jours, mais comme les cas sont forts différents selon les circonstances, il est juste que le Roy mon Maître sur mes instances et pour un si grand service que celui que je luy rends, ne peut faire moins qu'ordonner une Commission pour épargner les frais, pour examiner ma cause et pour la décider par l'équité. Voilà comme le Roy en a usé et en cela il n'a pas violé les loix.

⁴⁵ Dr. Samuel Friedrich Rappoldt, seit 1702 Kammer- und Bergrat, hatte sich damals wegen anscheinend unreuer Verwaltung von Milizgeldern zu verantworten.

⁴⁶ Wolframsdorff rächte sich dafür an dem Krongrossschatzmeister Przbendowsky durch eine vernichtende Charakteristik im Portrait de la cour de Pologne.

Johann Friedrich hat das *Portrait de la cour de Pologne* in Breslau nicht vollendet. Als er hörte, daß sein Bruder auf seinen Gütern Sitten und Saalhausen gewesen sei und in Dresden mehr und mehr Boden gewinne — selbst der enge und weite Ausschuß der Ritterschaft und Städte hatte sich am 22. Februar 1704 in einer Beschwerde an den König Johann Georgs angenommen —, hielt es ihn nicht länger im Osten. Ende April oder Anfang Mai trat er die Rückreise nach Sachsen an. In Mügeln sammelte er seine Freunde um sich, einen Vittingshoff, einen Major Ludwig Hillmar von der Streithorst, einen Kammerrat Christoph Wiegand von Kleist, einen Major Johann Christoph von Bülow, einen Oberstleutnant von Mühlenfels; mit ihnen und einigen handfesten Gesellen überfiel er am 31. Juli das Gut Gross-Aga, wo er seinen Bruder vermutete. Johann Georg war zu seinem Glück bei dem Geheimen Rat Pflug im benachbarten Heuckewalde; er wäre, hätte man ihn getroffen, unzweifelhaft dem Tode verfallen; Streithorst hatte es geschworen. Was von seinen Leuten dort war, wurde gemisshandelt; man sagte ihnen, es geschehe alles auf allerhöchsten Befehl, nächstens werde noch ein Regiment Kürassiere in Groß-Aga einrücken. Auch sonst rühmten sich Wolfframsdorff und Kleist öffentlich als die Favoriten des Königs und reizten die Behörden durch Verspottung und Nichtachtung ihrer Befehle. Am 2. September erbrach Johann Friedrich in Mügeln das von der Kommission versiegelte Gewölbe, in welchem das Silberzeug verwahrt war, und liess es außer Landes schaffen. Als ihm bei [97] 1000 Thaler Strafe verboten wurde, seinem Bruder nachzustellen und die Landesregierung seine Verhaftung beantragte, drohte er diejenigen, welche ihn in Ungnade bei Seiner Majestät zu bringen gedächten, zu erschießen, „und wäre es hinter dem Altäre“.⁴⁷ Den drei Kommissaren Pflug, Birkholz und Vockel sandte er am 28. Oktober einen beleidigenden Brief, worin er sie beschuldigte, daß sie für Geldgeschenke einer ungerechten Sache hätten zum Siege verhelfen wollen. „Ich tröste mich, dass die Gerechtigkeit zwar durch Intrigen kan gehemmet, aber nicht gehindert werden und daß ich dermahleins werde sagen können zu meinem Bruder und allen seinen Adhaerenten, Ministris und andern dasjenige, was der Teufel zum Papst Silvester sagte, alls nunmehr seine Politic zu Ende war und er nichts mehr übrig hatte alls das Zeichen des Creutzes oder eine nichtswürdige und mit vielen gelde erkaufte Exceptionem dilatoriam: Signa te signa, temere me tangis“.

Zwei volle Monate schwebte der Antrag auf Verhaftung über dem Haupte Johann Friedrichs, erst am 31. Januar 1705 befahl sie das Geheime Konsilium; eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt und dem Misse-thäter eine Wache vor sein Quartier in Dresden postiert. Aber er wußte zu entkommen und flehte am 7. Februar den König um Beistand an. August der Starke hob drei Tage darnach den Befehl des Geheimen Konsiliums auf und gewählte dem Kammerherm den erbetenen Schutz. Das war die erste Wirkung des Buches, das im Dezember 1704 im Druck fertig gestellt und zur Kenntnis des Königs gelangt war: des *Portrait de la cour de Pologne*.

Das *Portrait de la cour de Pologne* und das Ende des Erbschaftsstreits.

Ich gehe auf die Beweise der Autorschaft hier noch nicht ein; bei der Schilderung der später gegen den Kammerherrn eingeleiteten Untersuchung werden sie, wie sie nach einander bekannt wurden, vorgelegt werden. Der Leser wird schon jetzt nach Kenntnissnahme der vorangegangenen Ereignisse kaum Zweifel daran hegen, daß das *Portrait* aus der Feder Johann Friedrichs stammt.

[98] Das Buch zerfällt in zwei Teile: die eigentlichen Porträts und ein Programm der gesamten auswärtigen und inneren Politik. Dass die Charakteristiken wenigstens zum Teil subjektiv gefärbt sind, liegt auf der Hand; Wolfframsdorff sieht sie alle, die in seinem Erbschaftsstreit für oder gegen ihn Partei nahmen, durch die Brille des eigenen Interesses. Er will seine Gegner beseitigen und seinem Bruder den verlorenen Boden wieder abgewinnen. Das *Portrait de la cour de Pologne* ist eine Kampfschrift für die

⁴⁷ Bericht der Landesregierung, Dresden 30. November 1704.

eigene Sache.

Aber doch nicht nur das. Es ist auch eine Kampfschrift für die Sache des Königs. Es musste das sein, wenn der Verfasser zum Ziel gelangen sollte. Er durfte sich nicht damit begnügen, den Ungehorsam einzelner Diener des Königs in einer einzelnen Angelegenheit, den er ihm schon so oft vorgehalten, von neuem zur Sprache zu bringen; er mußte tiefer dringen, den Grund dieses Ungehorsams aufdecken und ihn als die Wurzel alles Übels in dem gesamten Staatsleben zur Beseitigung bloßlegen. Indem er den Sachsens ganze innere Geschichte in diesen Jahrhunderten beherrschenden Gegensatz zwischen Königtum und Adel in seiner vollen Schärfe August dem Starken vor Augen führt, zeichnet er selbst den großen historischen Hintergrund, von dem sich sein Konflikt mit dem Bruder und den sächsischen Behörden recht deutlich in seiner typischen Bedeutung abhebt.

Immer aber, wenn er einen Ratgeber des Königs zu einem treulosen Diener stempelt, werden wir uns fragen müssen, ob dieser dem Verfasser durch Opposition oder Lässigkeit in seiner Privatangelegenheit Grund zur Feindschaft gegeben hat. Es ist kein Zufall, daß von den dreiunddreißig Personen, deren Charakteristiken den ersten Teil bilden, Pflug, Bose, Knoch und Vesnich am schlechtesten wegkommen. Sie sind es, die dem Könige aus Bosheit (*malice*) schlecht dienen; Fürstenberg, Friesen und Flemming thun es nur aus Mangel an Begabung und Unkenntnis der Geschäfte; über letztere hatte sich Wolfframsdorff in seinem Erbschaftsstreit nicht oder wenigstens nicht in dem Maße zu beklagen wie über jene. Die Biographen dieser Männer werden Wolfframsdorffs Porträts nicht umgehen können, aber unkritisch übernehmen dürfen sie sie nicht.

Reformen nicht nur in der Behördenorganisation, sondern auf allen Gebieten: das ist der Ruf, der in dem [99] weit kürzeren, aber weit bedeutenderen zweiten Teil des Portrait erschallt, Reformen im Heer-, im Gerichts-, im Finanz-, im Steuerwesen, im Handel, in der Industrie, in der auswärtigen und inneren Politik, in der Erziehung des Thronfolgers. Wolfframsdorff verlangt die Verabschiedung der faulen und der habgierigen Offiziere, unbestechliche Justiz, genaue Revision der Finanzen durch den König, die Durchführung der Generalkonsumtions-accise, die Anlage neuer Fabriken, die Durchbrechung des Handelsmonopols von Leipzig, die Zulassung der Juden gegen einen jährlichen Schutzzoll von ein bis zwei Millionen⁴⁸, ein Toleranzedikt für alle Religionen, die Entfernung des altsächsischen Adels aus den obersten Ämtern und ihre Besetzung mit Ausländern, die Erhebung Polens zu einem Erbkingreich, Neutralität in dem Kampf zwischen Ludwig XIV. und dem Kaiser, Freundschaft mit Dänemark und Schweden, endlich die Verabschiedung des in ständischen Anschauungen befangenen Kammerherrn Alexander von Miltitz und die Erziehung des Thronfolgers durch einen allein vom König ernannten Gouverneur.

„Nous espérons“, so schließt Wolfframsdorff sein Buch, „que le Roy, qui prenoit autrefois tant de plaisir à lire l’histoire de Télémaque, qui n’est qu’une satyre romaine contre le Roy de France, aimera plutôt lire l’histoire véritable de sa cour pour en pouvoir faire son usage et pour montrer au public que c’est luy seul comme nous avons dit, qui soit grand en toutes ses actions tant que le monde parlera du Roy Auguste le Grand“.

August der Starke hat diese Schrift mit größtem Interesse gelesen. „Der König thut nichts als studiren in vous m’entendez bien“, schreibt Wolfframsdorff am 11. Dezember 1704 an seinen Freund Kleist. Wie hatte ihm dieser Mann aus der Seele gesprochen! Nach all’ den Kämpfen mit den Ständen um die Einführung der Generalkonsumtionsaccise im verfloßenen Frühjahr und Sommer, nach all’ dem Ärger,

⁴⁸ Vergl. seine Bemerkung im Reisejournal: Les Juifs y (sc. in Holland) sont en très grand nombre et fort riches. Ils ayment à s’établir en Hollande, parce qu’ils n’y sont ny inquiétés ny méprisés comme ailleurs.

den ihm der Widerstand der eigenen Räte verursacht hatte,⁴⁹ endlich ein uneingeschränkter [100] Beifall, eine Aufforderung auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren! Wie mußte dem Könige die eigene Charakteristik schmeicheln! Mit Alexander dem Großen verglich ihn der Verfasser, und gewiß von dem unermeßlichen Ehrgeiz dieses Weltoberers lebte etwas in ihm. Ihm eiferte er nach in dem Plan der Gründung eines großen vom Dniepr bis zur Werra, vom finnischen Meerbusen bis zu den Karparthen sich erstreckenden Reiches, das Thüringen, Sachsen, Polen, Böhmen, Schlesien und Mähren umfaßte, mit dem kaiserlichen Diadem als Krönung des ganzen Werkes. Und zu diesem Ziele sollte ihm eine Koterie eigener Unterthanen den Weg vertreten? sollten ihm ein paar Widerspenstige die Mittel verweigern? sollten ihm mittelalterliche Anschauungen und Institutionen hinderlich sein, ihm, der in allem modern dachte und handelte, in den Fragen des Rechts, der Sitte und der Religion? Ihm, dem echten Sohn der Renaissance, dem gelehrigen Schüler Macchiavells, der nur eins erstrebte: Macht?

Der Verfasser des *Portrait de la cour de Pologne*, der ihm riet, Polen um jeden Preis festzuhalten, aber im Osten Frieden zu schließen, um im Westen freie Hand zu haben, der ihn warnte vor den Habsburgern, den Hohenzollern und den Welfen, als seinen gefährlichsten Rivalen, der Hans Adam von Schöning, den erbittertsten Feind der altsächsischen Aristokratie, für den besten Minister erklärte, den er bisher gehabt, das war der Mann, der ihn, den König, im Grund seiner Seele verstand, der nur einen Wunsch besaß, seinem Herrn zu absoluter Macht zu verhelfen, zu der Macht, die Ludwig XIV. in Frankreich, der Sohn des Großen Kurfürsten in Brandenburg, Friedrich IV. in Dänemark, Karl XII. in Schweden besaß! Ihm durfte er unbedingt vertrauen.

August der Starke hat um diese Zeit Aufzeichnungen gemacht, die zeigen, wie sehr er sich mit ihm eins wußte. Es ist die „*Regel pour la postérité*“, die er (wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres 1705) entworfen hat.⁵⁰

[101] Mehr als einen Gedanken Wolfframsdorffs finden wir dort wieder: die Adelherrschaft in Sachsen als Grund der bisherigen Ohnmacht der Wettiner, die Wertschätzung Schönings, die Geringschätzung der militärischen Begabung der Sachsen, die Politik des Balancierens zwischen den deutschen Staaten. Und wie eine Nutzenanwendung der im Wolfframsdorffschen Erbschaftsstreit gemachten Erfahrungen klingt die Mahnung dieses politischen Testaments: „*Pour se rendre maître peu à peu sans violence du pays, il faut les arracher (sc. les nobles) de leurs biens⁵¹ et faire en sorte pour que la noblesse et l'argent ne sorte, d'assigner l'argent dans la banque et donner les mêmes biens ou d'autres aux gentilshommes en arrentes. Par là on les retiendra et on a la main sur leurs bourses et est entièrement maître d'eux*“.

Nie wieder hat ein Sachse August dem Starken so nüchtern, so konsequent die Lehren Macchiavells gepredigt wie Wolfframsdorff, und nie wieder hat der König sich so rückhaltlos zu ihnen bekannt wie nach der Lektüre der Wolfframsdorffschen Schrift. Beide, dessen war sie sich bewusst, kämpften jetzt Schulter an Schulter, und alle Versuche der Angegriffenen, den verhaßten Bannerträger des Absolutismus zu Fall zu bringen, scheiterten vorerst an dem Schutz, den ihm der König gewährte.

[344]

II.

Ungeheuer war die Aufregung, welche das *Portrait de la cour de Pologne*, sobald es bekannt wurde, unter

⁴⁹ Auch in dem Kampf um die Einführung der General-konsumtionsaccise traten die Geheimen Räte auf die Seite der Stände. Siehe ihren Bericht vom 16. März 1704 bei R. Wuttke, Die Einführung der Landaccise und der Generalkonsumtionsaccise in Kursachsen (Leipzig-Reudnitz 1890) S. 82 f.

⁵⁰ Siehe meinen demnächst in der Historischen Zeitschrift erscheinenden Aufsatz: „Ein politisches Testament König Augusts des Starken“ und „Die Jugenderinnerungen König Augusts des Starken“ in der Historischen Vierteljahrschrift 1900 S. 398 f.

⁵¹ So wird statt des unverständlichen „*il fo les astacher de leur bien*“ zu lesen sein.

den Angegriffenen verursachte. Hohe Summen — dürften wir Wolfframsdorff Glauben schenken: 8 bis 900 Dukaten — wurden für eine Abschrift geboten. Neugierde und Wut sorgten gleichmäßig für rasche Verbreitung. Bald waren geschriebene Exemplare über das ganze Land zerstreut und fanden mit der Zeit ihren Weg selbst über die Grenzen Sachsens an andere deutsche Höfe.

Einer der ersten, der sich ein solches zu verschaffen wußte, war der Geheime Rat und Generalleutnant Graf Jakob Heinrich von Flemming. Ein durch galantes Wesen und geistreichen Witz bestechender Streber, der trotz der vielen dem Könige geleisteten Dienste doch nie die Fühlung mit der altsächsischen Aristokratie verloren hatte und nur auf den Zusammenbruch der absolutistischen Politik des Statthalters Fürst Anton Egon von Fürstenberg wartete, um selbst die Leitung der Geschäfte in die Hand zu bekommen. Wolfframsdorff hatte ihn nur als einen Diplomaten zweiten oder gar dritten Ranges und als einen waghalsigen Draufgänger ohne weiten militärischen Blick gelten lassen; alle seine ehrgeizigen Hoffnungen mußten scheitern, wenn diese Meinung auch beim Könige Fuß faßte. Er zuerst regte den Gedanken an, den Verfasser des *Portrait de la cour de Pologne* zu widerlegen [345] und unschädlich zu machen; er gewann seinen Landsmann, den erst vor kurzem aus preussischen in sächsische Dienste übergetretenen Freiherrn Ernst Christoph von Manteuffel, für eine litterarische Fehde mit Wolfframsdorff;⁵² er stellte ihm Briefe des Königs und andere Akten zur Verfügung;⁵³ er gab ihm seine eigenen Memoiren, die seinen Anteil an der Wahl Augusts des Starken zum König von Polen und den ersten Kämpfen des nordischen Krieges schildern;⁵⁴ er hat Manteuffel veranlasst, zwei vernichtende Charakteristiken seiner Hauptrivalen auf politischem und militärischem Gebiet, Fürstenbergs und Schulenburgs, zu schreiben — wenn nicht selbst geschrieben — und sie Wolfframsdorff unterzuschieben,⁵⁵ und in den Schlußsätzen der Schrift dürfen wir unzweifelhaft Flemmings eigenes politisches Glaubensbekenntnis erblicken.

So sind denn auch Manteuffels „*Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne*“ im wesentlichen eine Rettung Flemmings geworden; sein Charakter, seine diplomatischen und militärischen Thaten erscheinen hier im hellsten Licht; unverhältnismäßig kürzer werden die anderen behandelt; von Steinau, Miltitz, Kühlewein, Thilau, Seyfertitz und Benkendorf ist darin überhaupt nicht die Rede. Mann für Mann werden die Angegriffenen in Schutz genommen; auf eine theoretische Erörterung läßt sich der kluge Manteuffel nicht ein; nur am Schlusse streift er den eigentlichen Kern der von Wolfframsdorff aufgeworfenen Frage. „*Le gouvernement tyrannique*“, so lauten diese Sätze, „*est fort du gout de notre peintre, en disant positivement que les sujets doivent être gouvernés plutôt par la crainte que par amitié ou complaisance. Il serait superflu de faire nouvelles réflexions là-dessus, parceque suivant ces maximes le gouvernement des anciens Czars et celui du grand Turc (qui sont en horreur à toutes les personnes [346] raisonnables) seraient les plus heureux de l'univers. Les Saxons, graces à Dieu, vivent sous un maître, qui a naturellement des sentiments bien généreux. Bien loin de ravir à quelqu'un un bien, qui luy appartient, S.Mté serait bien aisé de combler tout le monde de biens. Son air, ses manières, ses actions, tout prouve qu' Elle n'est rien moins que ce que l'auteur voudrait qu' Elle fut, c'est-à-dire un tyran achevé.*“

⁵² Vergl. oben S. 72 Anmerkung 3 [In dieser Ausgabe 4].

⁵³ Vergl. die Hinweise Manteuffels: *Voyez les copies des lettres du Roy und Voicy la relation de cette bataille avec ses remarques.*

⁵⁴ Manteuffel sagt von Flemming: *Est-ce une marque de son ambition demesurée ou de sa modestie qu'il ne fait jamais le trompette de ses actions soit militaires soit politiques? Il n'a pas encore donné les mémoires de l'élection du roy au public, quoyqu'il en ait été sollicité fort souvent, souffrant que bien des gens s'en attribuent du mérite, qui cependant n'y ont rien contribué.* Ein Vergleich dieser Memoiren mit der Biographie Flemmings, die Manteuffel in seinen „*Remarques*“ darbietet, führt zu dem Schluss, dass Manteuffel jene benutzt hat

⁵⁵ Ich hoffe den Beweis im nächsten Bande des Archivs zu bringen.

So billig oder besser unbillig wie die Verspottung von Wolfframsdorffs politischem Programm als Rückfall in orientalische Barbarei war die Charakteristik seiner Person als eines jeder ernststen Beachtung unwürdigen Narren, eines zweiten Georg Ehrenfried von Lüttichau, des viel-belachten Helden des Reuterschen Lustspiels „Graf Ehrenfried“.⁵⁶ „C'est un homme qui est connu pour être le plus grand et le plus malicieux fol de tout les États du Roy. Il a trouvé moyen — so genau wusste Manteuffel über den Verfasser Bescheid — de dissiper d'une manière très particulière des biens assez considérables, que son père au dire de ce même fils avait amassés Dieu sait comment Il n'est que chambellan malgré les intrigues, les bassesses et les bouffonneries, qu'il a faites pour s'élever aux plus hautes charges du pays, dont il est aussi digne que le feu Lüttich si renommé par sa folie à la cour de Saxe l'étoit par son imagination.“ Durch souveräne Verachtung des angeblichen Thoren und Plagiators — in einigen Charakteristiken wollte Manteuffel Anklänge an die soeben erschienene „Histoire du règne de Louis XIII. roi de France et de Navarre“ von Michel le Vassor gefunden haben — suchten die Verfasser der „Remarques sur les Portraits de la cour de Pologne“ den Leser über die schwache Seite der Entgegnung hinwegzutäuschen. Gelungen ist ihnen das nicht.

[347] Den Hauptzweck, sich selbst in der Gunst des Königs zu befestigen, hat Flemming allerdings erreicht; am 26. März 1705 wurde er General der Kavallerie; sein Helfershelfer Manteuffel erhielt zum Lohne für sein litterarisches Debüt den Gesandtschaftsposten in Kopenhagen. Aber ein vollständiger Sieg war das nicht; ihre Auszeichnung war für August den Starken lediglich ein Mittel, seine innere Übereinstimmung mit dem Programm des Portrait de la cour de Pologne zu verbergen. Als die Aufforderung zu einer Untersuchung an ihn herantrat, lehnte er sie ab; nur eine öffentliche Verbrennung weiterer gedruckter Exemplare, die etwa auftauchen würden, wollte er gestatten. Wolfframsdorff blieb, auch nachdem ihn Patkul im Juni als Verfasser so gut wie entlarvt hatte,⁵⁷ der Schützling des Königs. August der Starke handelte ganz in seinem Sinne, wenn er (am 22. Dezember 1704) Gottfried Adolph ô Feral zum Geheimsekretär der polnisch-deutschen Kanzlei ernannte, seine Kabinettsreskripte bis auf einige wenige im August, September und Oktober 1705 nicht mehr durch Vesnich, sondern durch Michael Nehmitz und Georg Ernst Pfingsten unterzeichnen liess, dem Obristkriegskommissar Hans Christian von Kiesewetter (am 8. Januar 1705) Sitz und Stimme im geheimen Kriegsratskolleg gab, am 26. September 1705 das Edikt gegen Veruntreuungen von neuem einschärfte⁵⁸ und sich von dem Geheimen Rat Christoph Dietrich von Bose jr. aufs genaueste Rechenschaft über die Einnahmen und Ausgaben der ihm ein Jahr lang unterstellten Generalkriegskasse geben ließ. Der Befehl hierzu erging am

⁵⁶ Vergl. über diesen lockeren Zeisig, von dessen Lebenswandel sich derjenige unseres Wolfframsdorff allerdings wohl wenig unterschieden haben wird: Friedrich Zarncke, Christian Reuter, der Verfasser des Schelmuffsky. Sein Leben und seine Werke, Leipzig 1884, ferner Zarnckes „Neue Mitteilungen zu den Werken Christian Reuters“ und Theodor Distel „War Christian Reuters Graf Ehrenfried (von Lüttichau) wirklich Graf?“ in den Berichten der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Jahrgänge 1888 und 1894. Vermutlich ist er identisch mit dem Kammerherrn von Lüttichau, den am 27. August 1702 Oberstleutnant Raden bei Sendomir im Duell tötete (Loc. 9700 Den wieder den Obrist Lt. Raden wegen der an dem Cammerherrn von Lüttichau in Polen ausgeübten Mordthat formirten Process betr. pp. 1702—15, seine abolition 1720/21).

⁵⁷ Le Chambellan Ramsdorff est arrivé icy avec Mr. Patkul; ce-luy-ci a questionné l'autre en chemin sur ces Portraits de la cour de Pologne si adroitement, qu'il s'est fait connoître que c'est luy-même, qui en est l'auteur, et bienqu'il ait voulu tourner le discours pour cacher, ce qu'il avoit dit, Vicedom et Patkul luy ont chanté poulle en l'assurant qu'ils luy feroient donner des coups de bâton aussitôt qu'ils en auroient des preuves plus assurées. Le même jour, où cela se passa, fut très fatal pour luy; car vers le soir voulant aller à la promenade il rencontra le Comte de Reuss, avec qui il a eu querelle à Drèse, qui le traitta en canaille et en Jean foutre en pleine rue. Ramsdorff a voulu s'en plaindre au Roy, mais le Roy ne l'a pas voulu écouter. Je ne say comment il se tirera de ces affaires fâcheuses; j'appréhende fort qu'il ne soit traité à la fin sur le même pied comme le feu Lüttich. J. B. Bose an Chr. D. Bose jr. à Carlsbad le 9. de juin 1705 (Bosescher, jetzt in der Neuordnung begriffener Briefwechsel).

⁵⁸ Codex Augusteus I, 1173—1176.

15. Dezember [348] 1704; das Portrait de la cour de Pologne war soeben in die Hände des Königs gelangt.

Anscheinend während dieser Untersuchung im Winter 1705 auf 1706 hat nun Bose die zweite Entgegnung auf Wolframsdorffs Schrift aus- resp. überarbeitet und darin das niedergelegt, was er in Manteuffels „Remarques“ vermißte: eine ausführlichere Verteidigung seiner eigenen Person und seiner Familie und eine Widerlegung der Prinzipien seines Gegners durch die Geschichte. Als den Verfasser dieser „Refutatio ingeniosa“ nennt sich ein Feldprediger, der „diesen ehrlichen um die Kirche, den König und das Vaterland wohlverdienten Männern“ gegenüber ideelle Verpflichtungen hatte; seine erste Berufung ins Predigeramt, die weitere Beförderung und seine augenblickliche Stelle verdankte er ihnen. Es muß dahin gestellt bleiben, ob Bose ihn wie Flemming Manteuffel zu dieser Verteidigung selbst angeregt bat; jedenfalls hat er das „in müßigen Wintermonaten“ niedergeschriebene Konzept vielfach verbessert und erweitert; die charakteristischsten Sätze stammen aus seiner Feder.

Der theoretische Teil der „Refutatio ingeniosa“ soll beweisen, „daß ein Regent alte in dem wahrhaften Interesse seines Hauses erfahrene, in dessen Landen mit Freundschaft und Gütern angesessene, nicht aber junge gemeinlich unverständige, von eigener Klugheit aufgeblasene, noch weniger frembte und in denen Landes Sachen unerfahrene Räthe anzunehmen habe“. Die heilige Schrift, die Profanhistorie und die Geschichte des Kurhauses Sachsen müssen die Sentenzen und Beispiele dafür liefern. Da werden Hiob, die Bücher der Könige, Sirach, Plinius, Sueton, Richelieu citiert, Alexander der Große, Ludwig XIV., Brandenburgs Großer Kurfürst, von Wettinern Johann Georg I. und II. und August der Starke selbst zum Zeugnis der Wahrheit dieser Sätze angerufen; sobald sie auf junge, unerfahrene Räte wie Oppeln, Heymann, Döring während des dreißigjährigen Krieges, Reiffenberg, Wolframsdorff, Buckersroda in den siebziger Jahren, in jüngster Zeit Beichlingen gehört hätten, seien sie schlecht gefahren; den alten und einheimischen Räten verdanke Sachsen seinen Aufschwung. Denn im Lande angesessen müßten sie sein. „Wo die unordentliche Begierde in denen Rathsstuben Ausländische denen Bürgern und Unterthanen vorzuziehen sich spüren lässet, ist solches ein unbetriegliches Anzeigen, daß der Chylus des Staats-Cörpers sehr verderblich“, [349] wie in den Tagen des Kanzlers Otto Pack, des Feldmarschalls Thomas Hirn, Grumbachs, Bräcks, Reiffenbergs, Randecks und anderer. Vor allem aber warnt Bose den Kurfürsten Bürgerliche zu Räten zu machen. „Es haben die Chur- und Fürsten des Hauses Sachsen von Seculis an zu rechnen, Dero vertrauteste Diener zu Kriegs- und Friedenszeiten aus dem Adel erwehlet, sich auch darbey so wohl befunden, daß sie die Erhaltung ihrer Lande wie in denen abgenötigten Kriegen gegen Adolphum und Albertum, die Keyser, ihre Befreyungen aus Gefangenschaften wie Friedlich mit dem gebißenen Backen und so ferner ihre wohlfarth Dero unveränderlichen Treue, Tapferkeit und klugen Rath öfters zuzuschreiben gehabt haben; alss solches die Geschichte voriger Zeiten bewähren und auch im Gegentheil dieses darthun, daß die Wahl anderer Ministrorum geringem Standes jederzeit schlecht ausgeschlagen ist, gleich nebst allbereits angeführten das einzige Exempel des Cantzlers Krels statt vieler dessen genugsames Zeugnis giebet und zwar billig und recht; sintemahlen alle die Ursachen, die einen großen Herm seine Unterthanen denen Frembden vorzuziehen bewegen sollen und welche gleich anfangs weitläuffig angeführet und mit Exemplis bestärcket worden, können auch anhero widerhohlet und dadurch, daß der Adel dem bürgerlichen Stande allerdings vorzuziehen sey, erwiesen werden.“ Gleichwohl führt auch hier Bose noch einige neue Zeugnisse an: „Ynca Rocca, König in Pera, legte in seinem Reiche zwar Schulen an, aber gemeiner Leute Kinder dorften nicht hineingehen NB. weilen sonst die Leute von schlechten Herkommen, woferne sie was rechtes gelernet hätten, sich nur über die andern erheben und also durch ihre hoffarth die res-public in Unordnung bringen würden. Dahero auch der Streitbahre Friedrich seinen zweyen Söhnen auf dem Todt-bette unter andern diese nachdrückliche Vermahnung: ‚Mit dem Adel verfaret also, daß ihr sie geneigt und euch zu willen habt‘ väterlich vorstellt.“ Tüchtige Bürgerliche seien Paradiesvögel, welche man selten zu sehen bekomme und mit deren Wahl man daher um so vorsichtiger sein müsse. Faulheit,

Schwelgerei und Übermut gebe es freilich auch unter dem Adel, aber solche Ausnahmen seien deshalb keineswegs durch Bürgerliche zu ersetzen, sondern durch Strafen auf den rechten Weg zurückzuführen. „Eine alte Eiche ist zwar leichtlich umbgehauen, alleine die an jener Stelle gesetzte junge bleibt vieler Gefahr, ehe [350] sie geraden mögte, unterworfen und wird mehr als eines Mannes Lebens Länge, ehe selbige der vorigen gleich Schatten giebet, erfordert. Das Gold kan zwar von Schlacken und Unreinlichkeit gesäubert, aber Bley oder ander geringes Metall wahrhaftig nicht zu Golde gemacht werden.“

Die Skizze von Boses Leben, welche den zweiten Teil der „Refutatio ingeniosa“ bildet, können wir wie die Schilderung von Flemmings Vergangenheit in Manteuffels „Remarques“ hier übergehen; in den Biographien beider Männer, die doch einmal geschrieben werden müssen, wird darauf zurückzukommen sein. Nur das sei noch erwähnt, daß auch Bose Wolfframsdorff mit Bestimmtheit als den Verfasser des Portrait de la cour de Pologne bezeichnet; denn von den sieben Herren, die sich im März 1701 bei der Zusammenkunft Augusts des Starken mit dem Zaren in Birsen im Gefolge des Königs befanden, sei er der einzige, der in dem Pamphlet nicht angegriffen sei. Im übrigen ist er auch in den Augen dieses Gegners ein zweiter Lüttichau, ein Graf von Futach⁵⁹, ein Narr.

Bose hatte mit seiner Entgegnung nicht so viel Glück wie Flemming; August der Starke billigte sie nicht.⁶⁰ Er hatte, während die Prüfung der Kriegskassenrechnungen einen für Bose günstigen Verlauf nahm, im Frühjahr 1706 einen neuen schweren Verdacht gegen ihn gefaßt, daß er nämlich von dem moskowitzischen Generalkriegskommissar bestochen worden sei, die Beschwerde aufzusetzen, welche Fürst Galliczin gegen die in der Nacht vom 29. zum 30. Dezember 1705 vom Geheimen Konsilium befohlene Verhaftung Patkuls erhob. Im April und Mai 1706 schwebte die Gefahr einer Verhaftung über Bose selbst.⁶¹ Eiligst verließ er Sachsen und flehte von Liegnitz, Breslau, Halle und wo er sich sonst versteckt hielt, Flemming, „seinen intimsten und einzigen Freund“,⁶² um Fürsprache beim [351] König an. Flemming that sein Möglichstes, um den Verdacht zu entkräften und Bose einen ehrenvollen Abschied zu erwirken; im Juni, als er selbst in dem neugebildeten Kabinett das Ministerium des Auswärtigen übernahm, gelang es ihm; im Mai 1707 trat dann Bose als Reichshofrat und Reichspfennigmeister des ober- und niedersächsischen Kreises an Stelle des verstorbenen Grafen Eck in kaiserliche Dienste.⁶³

Während er noch im April 1706 sorgenvoll in die Zukunft blickte, schien dieselbe Angelegenheit, die ihn ins Unglück zu stürzen drohte, auch Wolfframsdorff verderblich werden zu sollen. Am 30. März hatte das Geheime Konsilium ein ihm aus Hamburg zugegangenes Pasquill, welches ihm wegen der Verhaftung Patkuls die größten Beleidigungen an den Kopf warf, an den König gesandt mit der Bitte, es öffentlich verbrennen zu dürfen, wenn es im Druck erschiene. Vielleicht sei Patkul, der noch immer mit seinen Freunden korrespondiere, selbst der Verfasser; sonst erinnere es in der Heftigkeit und

⁵⁹ Dies war der Spitzname Georg Ehrenfrieds von Lüttichau. Siehe darüber die in Anm. 5 citierte Miscelle von Theodor Distel.

⁶⁰ Wolfframsdorff an die Commissarii Königstein 28. April 1712. „Es hat auch der König die refutation gesehen, aber solche nicht approbiret und verbothen alles inquiren und Schreiben in der Sache.“

⁶¹ Loc. 680. Briefwechsel Flemmings mit Christoph Dietrich Bose jr.

⁶² Bose an Flemming, Halle 4. Mai 1706. Am 10. April 1706 hatte er aus Breslau an ihn geschrieben: Vous et tous les honnêtes gens ont intérêt à pousser cette affaire à bout, car ce qui m'arrive aujourd'hui, vous peut arriver demain. Celui qui a eu l'effronterie de persuader au Roi que j'avais eu correspondance avec Gallitzin pour présenter une telle protestation au Conseil, peut avec la même facilité proposer que le Comte de Flemming fait des intrigues pour dé-throniser Sa. Maj. Où en seront à la fin tous les honnêtes gens?

⁶³ Bestallung Wien 4. Mai 1707 Loc. 11223 Genealogica Bose Vol. II. Graf Christian von Eck war am 30. August 1706 gestorben.

Ungerechtigkeit des Angriffs an das im vergangenen Jahre verbreitete Portrait de la cour de Pologne.⁶⁴ August der Starke, in der Patkulschen Angelegenheit ganz eines Sinnes mit seinen Geheimen Räten, antwortete ihnen am 14. April 1706 zusagend und befahl, „dass sowohl diese Schrift als andere dergleichen, so bereits an das Tageslicht kommen oder noch dahin gebracht und mit dieser eine Collation haben möchten, als Pasquillen und Schmäh-Schriften öffentlich durch des Henckers Hand verbrennet und dadurch denen Calumnianten dieses ohnverantwortliche [352] Handwerck niedergeleget werde“. Eine Ordre, nach dem Verfasser zu fahnden, lag darin nicht, aber es war auch nicht direkt verboten, und da das Geheime Konsilium um jeden Preis Rache nehmen wollte, so befahl es dem Leipziger Rat am 23. April, sämtliche Buchdrucker der Stadt wegen des Portrait de la cour de Pologne zu vernehmen.⁶⁵

In dem Verhör, welches am 26. April stattfand, sagte Johann Kaspar Müller folgendes aus: Er habe vor ungefähr drei Jahren auf Wunsch eines Herrn von Ramsdorff etwas Französisches gedruckt, auf dessen Titelblatt Pologne und noch ein paar Worte standen. Als er sich entschuldigte, daß er ohne Censur nichts drucken dürfe, sei ihm erwidert worden, das Buch solle allein in Seiner Majestät Hände kommen, bedürfe also keiner Zensur, und da er sich gleichwohl weigerte, habe ihn der Bürgermeister Romanus zu sich rufen lassen und gesagt, er möge es nur immer drucken, jedoch nicht mehr als jener Herr verlange, und kein Blatt, auch keine Makulatur zurückbehalten. Zwinz, der jetzt bei Zeidler in Diensten stehe, habe darauf binnen einem halben Jahre drei Exemplare gesetzt; hernach sei alles in Gegenwart des Herrn von Ramsdorff,⁶⁶ dessen Namen er bei der letzten Anwesenheit des Königs in Leipzig erfahren, verbrannt worden. Herr von Ramsdorff habe wiederholt Leipzig verlassen und bei der Rückkehr wieder einen Bogen oder auch nur etliche Blätter gebracht, auch zuweilen an ihn geschrieben, und sei öfters in Gesellschaft eines älteren Kavaliers erschienen, der schlechte Kleider und eine schlechte Perrücke gehabt habe; doch seien beide gar gute Freunde gewesen. Nachdem er neun Bogen fertiggestellt und der Kavalier inzwischen Reisen nach Gera und Breslau gemacht, habe ihm letzterer noch etliche in Breslau (oder Liegnitz) nicht sauber genug gedruckte Bogen übergeben. Sobald etwas aus dem Manuskript oder den Breslauer Korrekturbogen gedruckt gewesen, habe es der Kavalier entweder verbrannt oder zu sich gesteckt und Romanus ihn, Müller, ermahnt, nichts zurückzubehalten, weil es vor den König komme, was nicht jedermann wissen dürfe. Die drei letzten Bogen seien dem Bürgermeister acht bis zwölf Wochen [353] vor seiner Verhaftung⁶⁷ ausgeliefert, von manchen zwei, drei, auch vier bis fünf Abzüge gemacht, im ganzen zwei bis drei vollständige Exemplare gedruckt worden. Als Lohn hatte Wolfframsdorff drei Thaler pro Bogen versprochen, bis zur Stunde aber erst zehn Thaler bezahlt, also auf den zwölf Bogen starken Traktat noch 26 Thaler Schulden. Müller bezeichnete ihn als den mutmaßlichen Verfasser, weil er viel korrigiert, ausgestrichen und anderes hineingesetzt habe. Eine Beteiligung des Bürgermeisters und des Kavaliers hielt er nicht für ausgeschlossen.

Darauf wurde der Setzer Johann Andreas Zwinz vernommen. Er bestätigte Müllers Aussage und fügte hinzu, zwei Männer, einer im blauen, der andere in einem grauen Rocke hätten das Buch gebracht; ihre

⁶⁴ Geh. Konsilium an den König, Dresden 30. März 1706: „Der dänische Resident in Hamburg hat es dem Secretario Ebersbachen communiciret; es verlautet auch zuverlässlich, ob gehe diese Scarteque zu Wien herum und ist zu vermuthen, dass sie bald zum öffentlichen Drucke kommen und eine Collation mit einem andern Pasquill, welches in vorigem Jahre in frantzösischer Sprache Pourtraitsweise divulgiret worden und E. Kgl. Maj. nicht unbekandt ist, angestellet, ja wenn die angedrohetete balance aufgeföhret werden solte, noch mehr dergleichen garstige Phantasmata zum Vorschein ausgesendet werden möchten" (Loc. 7199 Des Herrn Generals von Patkul Arrest u. w. d. a. betr. 1705).

⁶⁵ Loc. 9711 Acta contra Johann Friedrichen von Wolfframsdorff ergangen anno 1707. 1708. 1711—1718.

⁶⁶ "der sein eigen Haar gehabt und etwas korpulent gewesen".

⁶⁷ Romanus wurde am 16. Januar 1705 wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung verhaftet. Ende Oktober oder Anfang November 1704 würde er mithin die drei letzten Bogen von Müller erhalten haben.

Namen wisse er nicht; es habe bald Monsieur Glest (d. i. Kleist), bald Monsieur Ramsdorff geheißen; sie seien öfters bei Romanus gewesen und hätten dort „gefressen und gesoffen“. Kurz vor Johannis 1704 habe er das Manuskript erhalten, den Satz vor der Neujahrsmesse beendet und gehört, daß das Buch dem Könige dediziert und zum neuen Jahre überreicht worden sei Am Abend des 26. April brachte dann Müller dem Rat noch einen eigenhändigen Brief Wolfframsdorffs, den er unter seinen Papieren gefunden,⁶⁸ und Zwinz etliche zusammengeheftete Fahnen von dem in Müllers Druckerei gesetzten Traktat, und am 8. Mai 1706 noch einen halben Bogen mit dem Titelblatt: Portrait de [354] la Cour de Pologne, imprimé à Cologne chez Pierre Marteau l'an 1704. Er habe, sagte Zwinz, diese Makulatur zufällig entdeckt und weil er am folgenden Sonntage zum heiligen Abendmahl gehen wolle, sich verpflichtet gefühlt, sie vorher abzuliefern.⁶⁹

Aller Haß, alle Wut, die das Erscheinen des Portrait de la cour de Pologne hervorgerufen hatte, entlud sich nun über dem entlarvten Verfasser. Der neu ernannte Premierminister Graf Pflug hätte sich selbst Satisfaktion verschafft, wenn nicht erst kürzlich (am 16. April) ein Edikt gegen das Duell erlassen worden wäre.⁷⁰ Flemming riet auf seine Anfrage, den König um strenge Bestrafung Wolfframsdorffs und um die Erlaubnis zu einer Widerlegung des Portrait zu bitten. Pflug war unbedingt gegen das letztere; das lenke die öffentliche Aufmerksamkeit nur noch mehr auf das Pasquill. Was würde es nützen, ihn als Narren, Spitzbuben und das, was er sei, in Schriften zu brandmarken, wenn an ihm nicht ein Exempel zur Warnung für andere statuiert werde? Vor allem müsse der Verfasser der Infamie entsprechend bestraft werden.⁷¹

Aber noch deckte der König den hart Bedrängten. Er lehnte es ab, die Untersuchungshaft über ihn zu verhängen. Gerade jetzt bei der Einsetzung einer Oberrechnungskammer und der Neubildung des Kabinetts, Ende Mai, Anfang Juni 1706, folgte er unzweifelhaft Wolfframsdorffs Intentionen: eine oberste Finanzkontrolle und in der Person des Geheimen Referendars Pflingsten ein Gegengewicht gegen die Omnipotenz des Premierministers Grafen Pflug und der Leiter der drei Departements der auswärtigen, der inneren und der Militärangelegenheiten zu schaffen.⁷² Er bekannte sich noch nicht wie Bose zu den Prinzipien der Inkas von Peru. Er stand noch auf dem Boden der [355] „Regel pour la posterrité“, zu der ihn die Lektüre des Portrait de la cour de Pologne angeregt hatte. Er wollte seinen

⁶⁸ Er lautete:

den 25. Juli 1704

Wohl Edler

In sondern viel geehrter Herr, hier schicke ich die correctur wieder und ist selbige ziemlich guth gerathen, nachdem das Erste Exemplar so falsch war; hier ist ein custos versehen worden, welchen ich corrigiret n'appar: Sonsten schicke hier wieder materie und gehöret das Eingeschlossene Zettelgen sich zu sezen nach dem Worte trouuer. Nunmehr schicken sie mir die correctur wieder nach Gera, adressiret an H. Licentiat Gehen, ich erwarte solche mit Ehesten und verbleibe allzeit

Den Ersten Abdruck Sein

Wolfframsdorff.

⁶⁹ Die am 28. April und 10. Mai 1706 vom Leipziger Rat eingesandten Bogen A, B, D, E und G befinden sich jetzt gebunden in der Bibliothek des Kgl. Sächsischen Hauptstaatsarchivs unter der Signatur Sc 681.

⁷⁰ Pflug an Bose Lobhof ce 2. juin 1706 Loc. 9710. Allerhand nachdenckliche Briefe de anno 1706 bis Schluss Sept. 1706.

⁷¹ Pflug an Flemming Lobhof ce 17. juin 1706 Loc. 699 Korrespondenz Flemmings mit Pflug.

⁷² Flemming erhielt nicht, wie sämtliche sächsische Geschichtsschreiber behauptet haben, die auswärtigen und Militärangelegenheiten, sondern nur die affaires étrangères, Hoym die sächsischen Civilaffaires und die Regensburgischen Sachen, Kiesewetter die Militäraffaires in- und außerhalb Sachsens. Siehe die in Lobcow am 29. Mai und 1. Juni 1706 erlassenen Reskripte im Loc. 7044 Band XXIV der Kabinettsreskripte, sowie Löbe, Die oberste Finanzkontrolle des Königreichs Sachsen in ihrer organischen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Zeitschrift für das gesamte Finanzwesen herausg. von Georg Schanz 1885 II, 2 S. 48/49).

Verfasser noch nicht fallen lassen.

Am 23. Oktober 1705 hatte er von Guben aus von neuem die Sequestration des Wolfframsdorffschen Erbes befohlen. Den Widerstand des Geheimen Konsiliums, das ihn am 15. Februar 1706 bat, davon abzustehen und Streithorst und Wolfframsdorff wegen Auflehnung gegen die obersten Landesbehörden festnehmen zu lassen, beachtete er nicht, sondern wiederholte am 7. April seinen Befehl. Flemming und zwölf Tage später auch der Kammerherr Christoph Heinrich von Watzdorff wurden beauftragt, die in Kursachsen gelegenen Rittergüter, Bergwerke und Weinberge, deren sich der jüngere Wolfframsdorff angemaßt, unverzüglich in Sequester zu nehmen, ihn selbst nach Dresden zu citieren und den Zwist zwischen beiden Brüdern nach Billigkeit zu schlichten.

Flemming und Watzdorff thaten, wie ihnen befohlen. Nachdem es ihnen gelungen war, Johann Georg, der sich noch immer nicht vor Streithorsts Gesellen sicher glaubte, zur Rückkehr zu bewegen, nahmen die Verhandlungen einen raschen Fortgang. Am 22. Juli 1706 kam ein Vergleich zu stande. Der jüngere Bruder trat dem älteren die Hälfte der ihm im Testament vermachten Aktivschulden, Johann Friedrich dem Kammerjunker sämtliche Juwelen und Pretiosen bis auf einen diamantenen Ring und den Ober-kammerherrnschlüssel, die Bibliothek und Rüstkammer und zwei Drittel von den Bergteilen ab. Johann Georg suchte zwar nach dem Einfall der Schweden in Sachsen noch einmal günstigere Bedingungen zu erlangen und stellte den Vergleich als erzwungen hin,⁷³ aber die Festigkeit Augusts des Starken, der ihn am 31. März 1707 von neuem bestätigte, brach seinen Trotz. Am 30. Juli konnten schließlich Flemming und Watzdorff berichten, daß auf dem von ihnen anberaumten Termin beide Brüder noch einige Punkte [356] zur Sprache gebracht, die Entscheidung des Königs anerkannt und ihren Erbschaftsstreit damit endgültig aus der Welt geschafft hätten.

Johann Georg von Wolfframsdorff ist, nachdem er am 17. Januar 1707 zum Kammerherrn befördert worden war und im November dieses Jahres eine Komtesse Limburg geheiratet hatte, schon am 8. November 1710 im Alter von 31 Jahren, ohne Nachkommen zu hinterlassen, gestorben.⁷⁴ Johann Friedrich hat ihn um nicht ganz zwei Jahre überlebt, aber nicht als freier Mann, sondern als Gefangener. Wir wollen die Peripetie und Katastrophe im letzten Kapitel betrachten.

Wolfframsdorffs Prozess und Tod.

⁷³ Johann Georg an den König Wien 2. und 4. Dezember 1706. Loc. 10523. Den zwischen den Cammerherrn Johann Friedrichen und Cammerjuncker Johann Georgen von Wolfframsdorff wegen der väterlichen Verlassenschaft getroffenen Vergleich betr. Anno 1707 Vol. III.

⁷⁴ Zur Charakteristik Johann Georgs, der sich nach der Verheiratung Graf Wolfframsdorff nannte, möge folgender Brief Adam Heinrichs von Bose an seinen Bruder Christoph Dietrich hier Platz finden (Odheim 5 Febr. 1708 Loc. 30010): „Der Herr Graff von Wolfframsdorff hat Sich die wenige Zeit, dass Er in diesen Würden undt verheuratheten Stande lebet, schon so bekant gemacht, dass alle Menschen von Ihm zu erzehlen wißen undt kan ich wohl sagen, dass mir unterschiedliche Leute so viel narrische Historien von Ihm er-zehlet haben, die des ehrlichen Littich memoires weit übertreffen. Von 100 nur eine zu erzehlen, so hat Er des Tages vor Seinen Beylager Sich bey Seiner Schwiegermutter undt Braut per Staffettam melden undt um erlaubnüß bitten laßen, nur per posta einzureuten, weil seine equippage nicht weiter alls auf das nächste Dorf selbigen Tag kommen konte. Als Ihm nun dieses erlaubet worden, ist in praesence der samptlichen Hochzeitgäste, welche bereits arrivret gewesen, ein postillion welcher continuirlich blasen, aber gantz sachte reuten müßen, dem immediate H. Graff Ramsdorffs vier Heuducken zu Fuß mit Wachsfackeln gefolget, worauff der Herr Graff in hoher Person auff das allerpropreste gekleydet, mit einer langen blonden peruque erschienen ; nach ihm haben 6 Laqueyen gleichfalls zu Fuß mit sehr kostbarer Livrée den Einzug beschloßen. Iugez du reste! Übrigens aber hat Er Seinen Stat so eingerichtet, daß Er allen apparence nach jährlich wenigstens m/40 Thlr. verthun muss, welches Seiner Gemahlin undt Deroselben gantzen hochgräfl. Familie gar sehr zu statten kommet Wofern Er noch einige zeit so continuiret, dürffte Er gar leicht in des reichen Meusebachs zustandt gerathen.“

„Gott wird es richten und den General Flemming vor straffen, der hinter der gantzen Teuffeley gesteckt hatt von 1707 bis 1711 und mich in das Unglück gestürzt“, so hat Wolfframsdorff am 3. September 1711 in einem Brief an die Untersuchungskommission geschrieben. Ein [357] ausführlicherer Bericht von ihm über die Umstände, die zu seiner Verhaftung führten, lautet folgendermaßen:⁷⁵

„Anno 1706 ist an Kgl. Maj. Bericht ergangen und zwar occasione einer satyrischen Schrift betr. die Bataille von Frauenstadt hisce terminis, dass, weilen dergleichen scripta einrißen, so möchte man doch diese untersuchen, weil gewiß wäre, daß ich Author wäre. Inzwischen steckte hinter der Untersuchung nichts als den Vergleich mit meinem Bruder zu hindern; der muste inzwischen den Author refutationis und andern mehr in die Büchse blasen. Königl. Maj. aber wolten die Sache durchaus nicht untersucht wissen, sondern sagten Selber allergnädigst, Sie thäten mir armen Schelmen tort, warneten mich aber auch gewißen Leuthen nicht in die Hände zu fallen, welches ich aber dennoch nicht unterlassen und also selber an meinem Unglück schuld bin. Inzwischen da ich anno 1706 wieder nacher Hausse kam, waren die Nachsteller auch hinter meinen Domestiquen gewest und hatten sie ausgeforschet. Die musten mirs darnach wieder sagen. Ich lachte aber darzu und dachte in meinen Sinn : es ist schon gut, ich habe wohl heißer gebadet als das. Aber als Ihre Excell. der Herr General Flemming mich warneten Mense Julio 1706 mit den Worten, der Mexicaner,⁷⁶ mit dem ich habe sollen confrontiret werden, gebe mirs Schuldt, so reiste ich geschwind zu Ihre Excell. den Herrn Vice Canzler (Wolff Siegfried von Kötteritz), so damahls uf der Willi-schen Gasse logirete im Ponickauschen Hause, und fragte Ihn als Commissarium, obs wahr wäre, daß der Mexicaner mich das beschuldigte, der Donner solte Ihn erschlagen, und solcher gestaltd wolte [358] ich ihn ex lege diffamari belangen, und provocirte uf mein Recht. Worauff der Herr Geheimbde Rath und Vice Canzler mich als Commis-sarius versicherte, daß Er keine Commission gehabt dieserhalb, ich auch wenn was vorgehen solte, (solte) es gleich erfahren, damit ich an meinen exceptionibus nicht praecludiret werden könne. Darauff ging ich wieder zum General Flemming und kündigte ihm an, dass alles nicht wahr wäre, was Er gesagt hatte.

Mittlerweile geschähe der fatale Vergleich mit mir und meinen Bruder, aus dessen consequenzen ich nicht nur die Göttl. Allmacht und Providenz, die mich diese Stunde noch beschützt, sondern auch alles, was die Welt Bosshafftiges und Leichtfertiges kann ausdencken, ersehen. Aus dem Vergleich entsprang ein leichtfertiger Feindt, Streithorst genannt. Den must ich dem Vergleich gemäß aus dem einen Guthe dimittiren. Wie Er nun bekanntermassen aller Spitzbübereyen voll ist, so partiren Sie Ihm ein Exemplar in die Hände; das, muß er sagen, er hats von mir bekommen; denn bis dato war noch kein gedrucktes

⁷⁵ Wolfframsdorff an die Commissarii Königstein 9. August 1711. Der Schilderung des Prozesses liegen folgende Aktenfaszikel zu Grunde : Loc. 9708 „Acta Commissionis betreffende den Cammerherrn, Herrn Johann Friedrichen von Wolfframsdorff ergangen 1710“ und „Acta Commissionis contra Johann Friedrichen von Wolfframsdorff 1709 bis 1712“; Loc. 9711 „Acta contra Johann Friedrichen von Wolfframsdorff ergangen Anno 1707, 1708, 1711—1713“, „Acta Commissionis betreffende die dem verstorbenen Johann Friedrichen von Wolfframsdorff inculpirten Verbrechen und was dem anhängig ergangen von dem Amte Dressden Anno 1712“, „Acta Johann Friedrichs von Wolfframsdorff kranklicher zustandt. . . Ao 1712, 1713—1727“, zwei Faszikel Wolfframsdorffscher Schriften und ein Extrakt aus ihnen; Loc. 14493 „Acta den Arrest des Herrn Cammerherrn von Wolfframsdorff betr.“ Vol. I 1707—1709, Vol. II 1710—1712; Loc. 30468 „Die Verbrennung durch den Scharfrichter auff öffentlichen Marckte der durch den Druck publicierten Schrift unter dem Titul Portrait de la cour de Pologne, welche von Joh. Friedrichen von Wolfframsdorff verfertiget worden, und desselben an den Cammer Procuratorn D. Matthias Heinrich Allio außgeübten Real Injurien und deren Bestrafung betr. de Anno 1707 et 1708“.

⁷⁶ Offenbar Romanus. Er hat der Untersuchungskommission, welche aus dem Geh. Rat und dem Vizekanzler Wolff Siegfried von Kötteritz, dem Hof- und Justizrat Dr. Johann Ägidius Alemann, Dr. Johann Gottfried Berringer und dem Dresdener Amtmann Georg Andreas Conradi bestand, jede Auskunft verweigert und ist über das Portrait de la cour de Pologne überhaupt erst am 11. Juli 1708 vernommen worden. Vergl. Georg Wustmann, Quellen zur Geschichte Leipzigs II (Leipzig 1895), 262—352.

gesehen worden. Was thate Streithorst? Er machte es wie die vorigen denuncianten, die hinter ihm gekrochen waren, und ließ mich erstl. concutiren durch Brieffe nach Berlin und wolte 10 000 Rthlr. haben. Ab das nicht angieng, so wolte Ers meinen Bruder verhandeln in der Ostermesse 1707 in Welschens Vorwerge vorn Petersthore; denn er durffte es mir mein Tage nicht in die Augen sagen.

Mittlerweile hatte er immer sein Spiel bei Hoffe. Wann ich früh morgens hinkahm, war der Schelme schon dagewest, und war die Charta gemängt, allemahl durchs Duell Edict den Anfang von Arrest zu machen. NB. Denn die indicia wider das Buch waren nicht sufficient mir was thun. Kgl. Maj. nach Dero Gerechtigkeit und Gütigkeit zugleich sprachen mich wieder loß von der Sache und das in Gegenwart des General Graffen Lagnasco, Oberfalkenier Vietz-thumbs und Ihro Excell. der Gräffin Coseln, die noch expresse die praescription als eine gerechte Dame statuirte Denn Sie müßen wissen, daß der Herr von Imhoff B. in diese Sache hat sollen inqui-riren; alleine ein halb Jahr druff machte er seinen generositaets Frieden Selbsten durch einen passum inquisibilem. Also sehen Sie, daß ich alle minutissima lange gewust . . . Dahero ich auch so sehr lachte, alls ich erfuhr, wie ein großer Ministre in der Ostermesse 1707 gesagt hatte, Sie solten mich nur gehen laßen, ich wäre noch nicht reiff. Ich moquirte mich ebenso drüber als wie über den Authorem refutationis (Bose jr.), der mir anno 1706 sagen ließe: Wenn sich facies rerum änderte, so solte mein Vergleich durch dieses scriptum übern Haufen gestoßen werden.

Endlich ab ich anno 1707 so durch einen scaramouchen Kriegk so von Hoffe kam und in Arrest, der anfangs eben so übel nicht mochte ausgeleget sein ab er leider Gottes gerathen, so bringen Sie das Buch mit Streithorsten wieder hervor mit solchen importunitaeten und mit solchen Umständen, dass Kgl. Maj. unmöglich anders thun konten alls es untersuchen und pro infami tractiren. Denn publice hatte man es sein tage nicht gesehen als dasselbe mahl die intrigue und frolocken der dummen praeoccupirten Gemüther. Die dachten, ich wäre nun reiff und facies rerum hätte sich geändert, gieng(en) so weit, daß Sie es an die Armee an OberRhein berichteten und meine gute Freunde mich bedauerten, insonderheit Ihro Excell. der Herr Graff Wackerbarth, ab wenn mir der Kopff schon runtergeschlagen wäre. Ich war aber in meinen Herzen ebenso getrost, die ganze [359] calomnie in 24 Stunden übern Hauffen zu schmeissen, als wie ichs jetzunder bin, und wünschte nichts mehr als dass es solle untersucht werden processmässig. Da führt das Unglück den Graff General Flemming darzu. Der hält die Justiz auff, versichert mich, dass Kgl. Mai. keine Ungnade über mich haben, distrahirte mir das Gemüthe und stürzte mich in das Unglück“.

Als Wendepunkt in Wolfframsdorffs Leben tritt hier wie in anderen Berichten deutlich und bestimmt sein Vergleich mit dem Bruder hervor; der Augenblick, der ihn mit diesem versöhnte, entzweite ihn zugleich mit seinen früheren Genossen Ludwig Hillmar von der Streithorst und Christian Wiegand von Kleist.⁷⁷ Die Geister, die er gerufen, wurde er nicht wieder los. Streithorst, der von ihm nach dem

⁷⁷ Über Kleist schreibt Wolfframsdorff Königstein, 11. November 1711 an die Commissarii, er habe ihn nach dem Überfall von Gross-Aga nur in Karlsbad einmal wiedergesehen, „da Ihro Exc. der Herr Oberhoffmarschalg mich vor ihm warneten und dann ist Kleest nicht mit einem Fusse zu mir kommen, aber stets vor einen Schwedischen Spion passiret; dahero er auch in des Bischoffs von Ermelands Corre-denz mit meliret war und damahls solte beim Kopffe genommen werden. Darnach kam er anno 1706 mit den Schweden ins Land und halff Contribution es eintreiben in Leipzig, und nach der Schweden Zeiten anno 1707 ging er öffentlich in Dresden herumb mit Streithorsten und concutirte mich. Das ist also, was ich mit Kleesten bin umgegangen“. Und über Streithorst Königstein, 21. November 1711: „Das sage mir jemand, wie sonst Streithorst wäre zu einem Exemplar kommen? Denn der ist Kleesten sein gutter Freund gewest noch bis anno 1708, und beyde haben mich concutiret, wann ich Sie nicht Geld geben wolte, wolten Sie mich im Unglück bringen.“ „Streithorst und Kleest haben anno 1707 durch die ganze Schwedische Armée und Stadt Dressden mit gewuchert“ (Königstein, 10 November 1711). „Denn hinter diese Sachen steckt ein Chrysogonus, der seither 1705 ist herumbgezogen von einem Orte zum andern und hat den proces in-struiret heimlich, nicht öffentlich contra stylum, und das hat er gethau vors Geld, das darauff ist gesetzt worden. Und eben derselbe allen Muthmassungen nach hats Streithorsten in die Hände gespielt, denn Er war stets mit ihm beym Schweden in Dresden und überall“ (Königstein, 24. Mai 1711).

Überfall Gross-Agas mit der Verwaltung dieses Gutes betraut worden war und es nun räumen mußte, verlangte Entschädigung, und ebenso begehrte Kleist von der Freundschaft Wolfframsdorffs stärkere Proben, als dieser zu geben gewillt war. Alle Drohungen, daß sie sich sonst bitter an ihm rächen würden, fruchteten nichts. So brachten sie denn ein zweites gedrucktes Exemplar an den Tag und denunzierten Wolfframsdorff öffentlich als den Verfasser. Ein Streit, den dieser mit dem Kammerprokurator Dr. Allius hatte und der zu einer thätlichen Beleidigung führte, brachte das Maß vollends zum Überfließen. [360] Am 20. Dezember 1707 gab der König den Befehl, Wolfframsdorff den Kammerherrnschlüssel abzufordern, ihn seiner Würde verlustig zu erklären und in Arrest zu stecken. Er mußte dem Beleidigten Abbitte leisten und hundert Speciesdukaten Strafe zahlen; dann wurde er nach Stolpen gebracht; am 27. Dezember meldete der Kommandant, Oberstleutnant Martin von Frantzen, seine Einlieferung.

Boses Wunsch war erfüllt: die Lage der Dinge hatte sich geändert Er selbst, rehabilitiert, konnte als kaiserlicher Hofrat und Reichspfennigmeister des ober- und niedersächsischen Kreises August dem Starken am 14. Juli 1707 sein Kreditiv überreichen;⁷⁸ dieser, jetzt ein König ohne Krone, ohne Heer, ohne Geld, durfte nicht diejenigen verletzen oder verletzen lassen, mit deren Hilfe er allein Aussicht hatte, sich wieder langsam emporzuarbeiten, seinen sächsischen Adel und den Kaiser. Er hatte sein Wort gegeben, das Portrait de la cour de Pologne, wenn ein zweiter Druck an den Tag käme, öffentlich verbrennen zu lassen; er konnte es jetzt nicht brechen. Am 20. Dezember gab er den Befehl dazu: das Buch war ihm nun eine Schmähschrift, durch die sich der Verfasser an ihm selbst, am Statthalter, an den Geheimen und anderen Räten, den Civil- und Militärbedienten, von deren Treue und Meriten er, der König, fest überzeugt sei, gröblich und vermessen vergangen habe; er versprach „das ärgerliche Verbrechen“ nach Gebühr zu bestrafen.

Nie hätte sich August der Starke zu diesem Schritt verstanden, wenn ihm die bitteren Erfahrungen der Jahre 1706 und 1707 erspart geblieben wären; der König, sagte Flemming zu Wolfframsdorff selbst, sei über die Sache nicht ungnädig, nur die Interessenten wollten Satisfaktion haben;⁷⁹ ganz lieferte er Wolfframsdorff seinen Feinden auch jetzt noch nicht aus. Am 17. Januar 1708 wurde das von Streithorst eingelieferte Exemplar unter großem Zulauf des [361] Volkes auf dem Dresdener Altmarkt durch den Scharfrichter verbrannt,⁸⁰ aber dem Verfasser geschah nichts weiter zuleide. Er durfte Besuche empfangen und mit seinen Leuten korrespondieren; sein Vermögen wurde der Oberaufsicht des

⁷⁸ Pflug an Flemming, Drèsdè ce 15. juillet 1707 (Loc. 699 Flemmings Korrespondenz mit Pflug).

⁷⁹ Wolfframsdorff an die Commissarii Königstein, 22. Mai 1711. Seine anscheinend letzte Begegnung mit Flemming schildert Wolfframsdorff sehr drastisch folgendermaßen (Königstein, 9. Juni 1711): „Ihre Exc. der General Graff Flemming und uf Sein Geheiß der Cammerherr H. von Mannteufel seynd die Ersten, die mir von der Sache sagen, sie soll untersucht werden, und sie mir Schuld gegeben. Wer ist froher alss ich, daß die Calumnie einmahl zur Justification kömbt? Ich bitte nur, mann solls alle Stunden fortsetzen und den Bösewicht Streithorsten auch bey dem Kopff nehmen. Das währt wohl 4 Wochen, daß ich mich dieser Untersuchung verseehe. Endlich kömbt Se. Exc. der Herr General Graff Flemming in voller Carrier in meine Stube gelaufen: „Nun, ich hab Euch lois gemacht, kehret Euch an nichts, der König ist Euch gantz gnädig, alleine die Andern wollen Euch umbs Leben und Vermögen bringen“. Ich sehe ihn immer an und will wissen, waß das heißt, daß Er mein Leben und Vermögen gerettet, maßen ich diese Commission Ihm mein lebtage nicht geben, und frage Ihn, warumb das sey. "Ja", spricht Er, "wegen des Buchs". Ich antworte: .Was frag ich nach dem Buche; ich will das Buch absolute untersucht wissen". "Nein," spricht Er, „der König will nicht, ich habe Caution vor Euch gestellt". Ich bitt Ihm nochmahls himmelhoch, Er soll mir doch nicht invito und coacto ein beneficium obtrudiren, ich verlange nicht mehr als die Untersuchung, Er sollte nur machen, daß ich loss kähme. Da rennt Er mir zur Thüre hinaus, daß das kurtze Gewehr den einen Wächter auf den Kopff fiel. Ich werde nachgehends nach Stolpen geführet in der größten Consternation und Affliction von der Welt, nachdem mir das Gemüth durch dergl. proceduren nndt überflüssige Promessen gantz wahr distrahiert worden".

⁸⁰ Wolfframsdorff an die Commissarii Königstein, 19. Mai 1711: „Warumb ist mir Streithorst nicht vorgestellt worden; denn der hat das Exemplar gehabt, so anno 1707 ist verbrannt worden“.

Kammerkollegiums unterstellt und bis 1709 vom Kammerrat von Vitzthum und Dr. Allins, dann von dem Advokaten Johann Georg Hoyer als *curator bonorum absentis* verwaltet. Die Untersuchung seiner litterarischen Sünden kam nicht in Fluß. Der Geheime Rat und Vizekanzler Wolff Siegfried von Kötteritz, die Hof- und Justizräte Dr. Johann Ägidius Alemann und Dr. Gottfried Benedict Krefß und der Dresdener Amtmann Georg Andreas Conradi erhielten zwar am 3. Juli 1708 Befehl, den Bürgermeister Romanus, über den sie seit 1705 die Untersuchung zu führen hatten, auch wegen des *Portrait de la cour de Pologne* zu verhören und mit dem Buchdrucker Müller zu konfrontieren; da aber Romanus jede Auskunft verweigerte, so erfolgte gegen Wolfframsdorff zunächst weiter nichts. Erst Ende des Jahres 1709 verfaßte die Untersuchungskommission eine Reihe Inquisitionsartikel und kündigte dem Gefangenen an, daß sie ihn am 6. März in Stolpen aufsuchen werde. Aber zu einem Verhör kam es auch diesmal nicht. Am 1. Februar 1710 sandte Flemming dem Kommandanten der Festung die *Ordre*, Wolfframsdorff zu entlassen und unverzüglich [362] nach Hartha auf seines Bruders Güter zu schicken; er, Flemming, werde ihn dort erwarten und ihm mündlich eröffnen, was der König über ihn beschlossen habe.

Wolfframsdorff war frei, „das ärgerliche Verbrechen“ hatte keine Sühne gefunden. Bis zum Schluß des Februars blieb er in Stolpen; eine schwere Erkältung zwang ihn, noch einige Tage das Zimmer zu hüten; erst nachdem er die Krisis überwunden und sich wärmere Kleidung verschafft hatte, wagte er sich ins Freie. Er wandte sich nach Böhmen; in Hainspach bei Schluckenau nennt er sich Ende des Monats ansässig. Von dort besuchte er ein oder zwei Male Stolpen; das Verhältnis zwischen ihm und dem Kommandanten hatte sich zuletzt immer herzlicher gestaltet; zu der Hochzeit seiner Tochter lud Frantzen ihn sogar zu Gaste. Wolfframsdorff sagte zu. Aber diese Reise wurde sein Verderben. Am Abend des 26. März kündigte ihm der Amtmann Carl Christian Marche in der Wohnung des Amtschreibers von neuem Arrest an; einer von Wolfframsdorffs früheren Genossen, Vittingshoff, hatte eine Schuldforderung von 4800 Thalern gegen ihn anhängig gemacht und sich von der Landesregierung den Kapturbefehl zu verschaffen gewußt. Da Marche kein sicheres Gelaß zur Verfügung hatte, nahm der Kommandant Wolfframsdorff von neuem auf die Festung. Generalleutnant Wostromürsky von Rockittnigk, der Kommandant von Dresden, bei dem Frantzen anfragte, was er mit dem Gefangenen anfangen solle, befahl ihm nach Rücksprache mit dem Statthalter Fürstenberg am 1. April 1710, Wolfframsdorff bis auf weiteres nicht wieder zu entlassen.

Solches Geschick hätte wohl auch ein ruhigeres Blut in Wallung gebracht; kein Wunder, daß ein Choleriker wie Wolfframsdorff maßlos wurde im Zorn. Er möchte lieber mit den Moritzburger Auerochsen zu thun haben als mit diesem Menschen, schrieb Frantzen bald darauf über ihn; der Brief, in dem sich Wolfframsdorff am 20. April 1710 bei Wostromürsky über seine neue Verhaftung beschwerte, war wie der Wutschrei eines wild gewordenen Stiers. Er warf ihm Überschreitung seiner Amtsgewalt vor; er beschuldigte ihn der Bestechung durch Vittingshoff; er überhäufte ihn mit Beleidigungen, die nicht wiederzugeben sind. Unverzüglich meldete Wostromürsky Flemming diesen neuen Verstoß gegen das Duelledikt; mit Freuden ergriffen Wolfframsdorffs Gegner die Gelegenheit, den Verhaßten rasch wieder um die Freiheit und um die Gunst [363] des Königs zu bringen. August der Starke mußte der Gerechtigkeit freien Lauf lassen; im März 1711 verurteilte der Leipziger Schöffentuhl den Sünder zur öffentlichen Abbitte vor Gericht, zur ewigen Landesverweisung und zur Tragung der Kosten. Das Urteil wurde nicht sogleich vollstreckt, um erst die Untersuchung in Sachen des *Portrait de la cour de Pologne* zum Abschluß zu bringen.

Denn diese wurde nun auf Betreiben seiner Feinde laut Kabinettsreskript vom 29. Dezember 1710 wieder aufgenommen und diesmal mit der unverkennbaren Absicht, ihn des Majestätsverbrechens zu überführen und dann seiner Lehen verlustig zu erklären. Am 26. März 1711 begab sich die neue Kommission, die Hof- und Justizräte Oppel, Ritter und Krefß und der Amtmann Conradi, nach Stolpen, ohne jedoch von dem Verstockten, der noch immer auf die Gnade des Königs vertraute, Antwort auf die

Inquisitionsartikel zu erhalten. Auch die strengere Haft auf dem Königstein, wohin er am 5. April gebracht wurde, brach seinen Trotz nicht; ein zweites Verhör am 15. Mai verlief gleich ergebnislos wie das erste. Immer berief er sich auf den König, der 1705 und 1706 den Prozeß niedergeschlagen habe, und als ihn die Leipziger Schöffen im Juni 1711 auf Grund der Aussagen von Müller und Zwinz für überwiesen und seiner Lehen verlustig erklärten, zur Landesverweisung und zum Staupenschlag oder Verlust der rechten Hand verurteilten und seine Verteidigung einforderten, beschränkte er sich darauf, die Echtheit der von Müller und Zwinz eingelieferten Briefe und Korrekturen zu leugnen und ihre Aussagen als Lügen zu bezeichnen.

Da brachte ein dritter Belastungszeuge im Herbst 1711 ein paar neue Schriftstücke ans Licht, die jeden Zweifel an Wolfframsdorffs Autorschaft tilgen mußten. Der Kammerherr Christian Wiegand von Kleist, einst auch einer von seinen Freunden, hatte davon Kenntnis erhalten, daß er und Oberstleutnant Johann Christoph von Bülow auf Grund der Müller'schen und Zwinz'schen Aussagen gleichfalls vernommen werden sollten. Er war bei der Abfassung, zum mindesten bei der Drucklegung des *Portrait de la cour de Pologne* nicht ganz unbeteiligt gewesen und sah in einem offenen Bekenntnis die einzige Rettung. Er besaß noch den letzten Korrekturbogen des Baches, eine Anweisung Wolfframsdorffs, darin einen die Ehre der Gemahlin des Oberhofmarschalls antastenden [364] Satz zu streichen, und einen eigenhändigen Brief des Verfassers.⁸¹ All das sandte er dem Grafen Pflug durch den Geheimen Kammerschreiber Clauer zu.⁸² In dem Verhör am 12. November 1711 bestätigte er, dass das *Portrait* in Leipzig von einem Buchdrucker im Brühl unweit des Zuchthauses gedruckt worden sei, dass Wolfframsdorff bisweilen halbe Tage bei Müller gesessen und Korrektur gelesen habe, dass er selbst öfters dabei gewesen. Oberstleutnant von Bülow, damals Wolfframsdorffs Ökonom in Mügeln, wisse auch darum; Wolfframsdorff habe ihm immer, was fertig war, zugeschickt. Die letzten beiden Bogen habe er ihm, Kleist, im Manuskript nach Breslau gesandt, wo sie gedruckt worden seien; Wolfframsdorff habe sie aber dann in Leipzig umdrucken lassen. Im ganzen seien drei bis vier Exemplare hergestellt worden; eins habe der König durch den jungen Spiegel erhalten, eins Romanus, eins er, Kleist, selbst. Bülow, der am 8. Dezember vernommen wurde, sagte nur aus, dass ihm Wolfframsdorff etwas mit drei Siegeln versehen unter seinem Kouvert aus Leipzig nach Mügeln zugeschickt habe; was es gewesen, wisse er nicht; er habe es bis zu Wolfframsdorffs Rückkehr verwahrt und ihm uneröffnet übergeben.

[365] Wolfframsdorff sah ein, daß ihm Leugnen nicht mehr helfe. Am 8. April 1712 bekannte er sich als den Verfasser. „Königliche Majestät wissen es ja, daß ich Autor bin. Wem soll ich's denn noch sagen?“ Und stolz erklärt er am 24. April: „So will ich nun das thun, worzu ich mich schon Mense Augusto offeriret habe in meinem Schreiben, daß ich Autor bin, wie die compilirte und hinterm Rücken gemachte

⁸¹ Der Brief an Kleist lautete: „Dresden, 11. Dez. 1704.

Monsieur mon très honoré frère

Mein Bruder fährt in der Stadt herum, secondiret vom Stadthalter, allen Geheimen Räten und von der alten hunzfüttischen Jüdin, der Goldschmidin, die mich betrogen hat und an vergangene Meße Geld genommen. Inzwischen ist beim Könige nichts zu machen; der hat den Kopf voll Grillen. Am Frieden wird unter der Hand gearbeitet, die Anschläge aber mögen Patkuln nicht anstehen. Der kleine Friz will Preußen fangen. In Summa es gehet hier noch toll her. Der König hat niemand, mit dem Er was überlegen kan.

P. S. Deinen Brieff hat Mons. Nehmiz dem König gezeigt Der König thut nichts als studiren in vous m'entendez bien. NB. NB. Bringe das anvertraute mit dir“.

Auf die Frage der Kommissare, ob mit dem Postskript gemeint sei, der König lese fleißig im *Portrait de la cour de Pologne*, antwortete Kleist: Ja.

⁸² Auf die Frage, weshalb er das gethan, antwortete Kleist: „Man hätte davor gehalten, als ob Er selbst theil an dem Buche hätte, des wegen Er sich dadurch zu exculpieren gesucht und weiln insonderheit in denenjenigen Bogen, welche der von Wolfframsdorff ihm zugeschicket, die Frau Oberhoffmarschallin so sehr touchiret worden, so hätte Er solches publique werden zu laßen sich ein Gewißen gemachet und davor gehalten, daß der Frau Oberhoffmarschallin daran gelegen seyn würde, den Autorem zu wissen“.

Inquisition besaget, und daß ichs Kgl. Maj. geschickt habe und zu deren usage verfertigt“. Durch dieses Geständnis, fährt er fort, fällt die Anklage einer Majestätsbeleidigung von selbst hinweg, „denn Kgl. Maj. haben es nicht so genommen, sonst würden Sie die Inquisition anno 1706 nicht verbothen haben auf den Geh. Raths Bericht dieserhalb. Sie würden nicht gesagt (haben), wie Sie in Leipzig sagten anno 1705 m der Neujahrsmesse, Sie wüsten noch andere facinora von den damahligen Ministris und auch theils iezigen, die in dem Tractatgen stünden. . . . Ich sage, dass viele davon Spizbuben und malhonnete Leute seyn; das habe ich erfahren; die Experiencz weiset, wie sie seyn disgracirt worden. Das Ministerium ist nach Anleitung dieses Tractatgens in sectione Polemyca, da die Portraits in succum et sanguinem vertirt seyn, geendert, die Accise stabiliret und alles dergestelt geendet worden, daß man sagen kan, der Autor habe adroitement Kgl. Maj. Sentiment errathen“. Und nun wird auf köstliche Weise der Spieß umgedreht und ein Lohn für solche Leistungen verlangt: „Ich praetendire dahero nicht nur eine güldene Kette und Columnam Hermetis und wenn ichs bis dato nicht gesucht, so ists meiner modestie Schuld zu geben; und weil der Gen: Feld Marschalg Flemming sich nicht mit anderen Chargen behencken wird,⁸³ einmahl die Anwartschaft vom Département des affaires étrangères. Ich will so étrange Dinge angeben, aß Er nimmermehr thut und mich auf dem Theatro Europae mit eben solcher Insolenz aufführen als Er. Bald will ich da ein Kriegsfeuer stiften, bald dort eins, und wann ichs gethan habe, will ich fein klug seyn und davon lauffen, nicht mer warten; die andern, die es leschen, mögen darinnen verbrennen“. Um drei Gnadenbeweise bittet er den König: einmal den Generalleutnant Wostromürsky wegen begangener Excesse neunmal Spiessruten [366] laufen zu lassen; zweitens: den Generalfeldmarschall Grafen Fleming „als meinen Cameraden und participem sceleris“ seiner Charge zu entsetzen, zu einem dreitägigen Ritt auf dem Esel zu verurteilen und erst auf seine Fürsprache hin zu begnadigen; drittens: ihm, Wolfframsdorff das Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu übertragen. Denn den Feldmarschallstab und das Ministerium zugleich zu haben, sei unerhört „Wenn der Feldmarschall todt geschossen wird, wer hat connaissance von affaires?“

Wolfframsdorff hat weder die Kette zum Lohne noch den Staupbesen zur Strafe erhalten. Seine Vergangenheit rächte sich an ihm; die Wassersucht stellte sich ein; die schlechte Kost, die er erhielt, verzehrte rasch seine letzten Kräfte.⁸⁴ Im Juli 1712 kam die Krisis zum Ausbruch. Am 18. dieses Monats gab man dem Todkranken ein besseres Quartier auf dem Sonnenstein. Seinen bizarren Humor verlor er auch jetzt noch nicht „Ich brauche eine rechte Kur und Wartung“, schreibt er zwei Tage später an Flemming. „Es gehet wahrhaftig nicht an, wenn der Patient vom Doctor entfernt und biss an Hals in Arrest sitzet und keinen Menschen hat, der ihm was thut. Da gehöret Conversation dazu, alte Weiber, die einen Suppen kochen und Haußmittel lernen, Ein Doctor, den man in Mitternacht haben kan, Ein Pfaffe, der Einen berichten thut und was von Ewigen Leben vorplaudert, Ein Koch, der Einen was Délicates, indoch nichts ungesundes machet, Ein zimmer, das nicht allzuhoch und auf der Erden an einen garthen (stösst), da man hineingehen kan, wann man will, und auch wieder heraus, und sonst hundert andere bequemblichkeiten“. Der König sandte dem Bedauernswerten seinen Leibmedicus Troppanniger. Aber ärztliche Kunst war bereits umsonst. Am 26. Juli 1712 brachte man den Sterbenden noch nach Dresden; drei Tage später ist er dort Abends 10 Uhr verschieden.

⁸³ Flemming wurde am 27. Februar Generalfeldmarschall und nach dem Tode des Grafen Pflug noch im selben Jahre Premierminister.

⁸⁴ Am 28. September 1711 beklagt er sich beim König, daß er „so übel gespeiset und tractiret werde, welches nach Beschaffenheit des Orths nicht anders seyn kann, maßen baldt die übele Zurichtung baldt der Eckel baldt die Gefahr etwas giftiges und schädliches (zu geniessen) mich an Essen und Appetit verhindert. Heute habe ich die Butter müssen stehen lassen, von welcher ich bis dato am meisten gelebet, weiln ein Zwirnsfaden einer viertel Ellen darinnen wahr. Gestern wahr das Kalbfleisch stinkendt ieziger Zeit des Jahrs. Ohnlängst steckte im Kraut Sallat ein grosser Regenwurm. Die Hünner werden mit den federn gebraten und sehen schwarz aus als wie ein verbrandter Jude von der Inquisition in Spanien. In Summa: Ich kann es nicht länger ausstehen“.

Ein abenteuerliches Leben ging mit ihm zu Ende, ein merkwürdiges Gemisch von Scharfsinn und Verblendung, von Verstellung und Offenheit, von hohen Gedanken und niedrigen Lüsten, von Galle und Humor. *Alla vostra corte ma bisogna cujonare et vivre sans souci*. Dieser Traum, den Johann Friedrich von Wolfframsdorff in übermütiger Laune im Gespräch mit dem Könige als seinen Wahlspruch bezeichnet hatte, ist nicht in Erfüllung gegangen. Der Triumph, den er mit seiner Schrift errang, war nur ein Pyrrhussieg; er erlag doch zuletzt der Liga, die er bekämpfte. Ohne dieses Buch wäre er nicht viel mehr als ein Seitenstück zu dem „Graf Ehrenfried“, in dem Christian Reuter den Typus des heruntergekommenen Adligen jener Zeit verewigt hat. Als Verfasser des *Portrait de la cour de Pologne*, als einer der letzten Vorkämpfer des Absolutismus in Sachsen, ist er eine historische Persönlichkeit wenn nicht ersten, so doch zweiten Ranges und ein Meister politischer Karrikatur.⁸⁵

Die verwitwete Hofrätin Ida Lucia von Schleinitz liess den Leichnam des Bruders nach Mügeln schaffen. Ohne Geläut und Gesang wurde er an seiner Geburtsstätte in aller Stille begraben. Der Statthalter und die Geheimen Räte hatten „jede Solemnität“ verboten.

Was aber sollte aus seinem Erbe werden?⁸⁶ Die Leipziger Schöffen hatten ihn im Juni 1711 seiner Lehen für verlustig erklärt, falls er seine Unschuld nicht unter [368] der Tortur bewiese. Am 3. Juni 1712 erhielt der Kammerprokurator Johann Christian Hoffmann vom Kammerkolleg Befehl, über Wolfframsdorffs Besitz bei der Lehnskurie Erkundigungen einzuziehen und die Klage aufzusetzen. Am 29. Juli starb der Verklagte, ohne eine Verteidigung eingereicht und die Folter erduldet zu haben; das Bekenntnis seiner Autorschaft *ad acta* zu geben, hatte er sich geweigert. Als Erben meldeten sich Ida Lucia von Schleinitz und Wambold von Umbstädt, der Gemahl der jüngeren Schwester des Toten. Dazu kamen die zweifelhaften Ansprüche des Fiskus.

Das erste, was Fürstenberg und das Geheime Konsilium schon am 30. Juli that, war die Festlegung des *status quo*. Alle Pächter und Verwalter der Wolfframsdorffschen Güter wurden durch Handschlag verpflichtet, in ihren Stellen zu bleiben und unbeschadet der Rechte anderer nur den Beamten der Rentkammer und der Landesregierung Folge zu leisten. Gleichzeitig legten sie der Untersuchungskommission eine Reihe Fragen vor: Worin bestanden die zwischen Johann Friedrich und Johann Georg und den übrigen Geschwistern entstandenen Differenzen? Wie wurden sie beigelegt? Worin besteht Johann Friedrichs Hinterlassenschaft? Worin sein Verbrechen? Hat der Fiskus ein Anrecht auf seine Lehen?

Ritter, Kress und Conradi gaben am 12. August 1712 eine ausführliche Schilderung des Erbschaftsstreites und ein Inventar von Johann Friedrichs Hinterlassenschaft. Über sein Vergehen berichteten sie Folgendes:

„Er hat durch das *Portrait de la cour de Pologne* Eure Königliche Majestät selbst und Dero Vorfahren, Frau Mutter, den Königlichen Prinzen, den Statthalter, das Geheime Konsilium und andere hohe

⁸⁵ Der Schöpfer einer neuen Litteraturgattung ist er nicht: „*Portraits de la cour de France*“ waren 1702 und schon früher 1667 erschienen. Dass er in Bezug auf die Form seiner Schrift der Mode der Zeit folgte, hat er selbst bekannt („Das *Portrait de la cour de Pologne*, möge es verfasst haben wer will, ist so wenig ein *Crimen laesae Majestatis* als das vom Wiener, englischen und französischen Hofe“). Wolfframsdorff an die Commissarii Königstein, 17. Juli 1711).

⁸⁶ Für das Folgende siehe Loc. 9711 „*Acta Johann Friedrichs von Wolfframsdorff kranklicher Zustand betr. und wie Er desswegen anhero gebracht worden, auch bald hernach verstorben, desgl. was wegen seiner Güther und nachgelassenen Vermögen ferner ergangen Anno 1712. 1713—1727*“, „*Acta privata in Sachen Ihr. Kgl. Maj. in Pohlen und Churf. Durchl. zu Sachsen Cammercollegii eines contra Herm Johann Friedrichen von Wolfframsdorff Beckl. andern Theils Anno 1712. Die Einziehung seiner Lehn Güther betr.*“ und „*Acta Commissionis betr. die dem verstorbenen Johann Friedrich von Wolfframsdorff auf Mügeln inculpirten Verbrechen und was dem anhängig ergangen von dem Amte Dresden 1712.*“

Bediente, die Generalität und hohe Offiziere wie nicht weniger das ganze Land und insonderheit die gesamte Ritterschaft aufs empfindlichste angegriffen, auch die letztere aus ihren habenden Rechten und Freiheiten zu setzen, dagegen bei Eurer Königlichen Majestät ein schädliches Misverständnis und ungnädigstes Misfallen, Hals, Verdacht und Widerwillen gegen Dero hohe Minister und andere Diener wie auch Dero Ritterschaft und ganzes Land und überhaupt gegen Dero eingeborene Landeskinder zu erwecken gesucht, hierüber auch noch andere gefährliche und wider die Verfassung laufende Prinzipia und Consilia geführt, woraus sowohl dem ganzen Lande und dessen Ständen in corpore als auch bei einem und andern individualiter grosser und empfindlicher Schade zu befürchten gewesen; er hat Eure Königliche Majestät in Dero allerhöchsten Person, auch Königlichem und Kurfürstlichem Hause an Hoheit, Ehre, Respekt und ganzem état gröblich beleidigt, diesem nach allenthalben nicht allein wider seine Unterthanen- und Lehnspflicht gehandelt, sondern [369] auch wider die Majestät und Dero hohen jura gefrevelt, ja gar wider die Wohlfahrt Eurer Königlichen Majestät und Dero ganzes Land directe machiniret, also eines der höchsten Criminum begangen.“

Da aber der König verlangt habe, dass Wolfframsdorff sein schriftliches Bekenntnis auch mündlich ad acta gebe und ein neues rechtliches Erkenntnis eingeholt werde, und da Wolfframsdorff darüber hingestorben sei, so wisse sie, die Kommission, nicht, ob der Fiskus ein Recht auf seine Lehen habe.

Der Statthalter und die Geheimen Räte, welche diesen Bericht am 15. August 1712 an den König Weitergaben, waren uneinig. Friesen wollte erst die Gutachten der Landesregierung und des Appellationsgerichts einholen, ob und wie weit fiskalische Forderungen zu Recht bestünden; Fürstenberg, Zech und Seebach rieten solche sofort geltend zu machen.

August der Starke antwortete am 10. September aus Greifswald, er halte es für zuträglicher, den Kauf Mügeln und die dem Oberhofmarschall Hermann von Wolfframsdorff im Jahre 1700 erteilte Abolition zu bestätigen und die fiskalischen Ansprüche an das Allodialvermögen Johann Friedrichs gegen den Verzicht der Erben auf die vorgeschossenen 45 000 Thaler und die alten Forderungen an die Kammer und gegen eine weitere Zahlung von 10 bis 20 000 Thalern fallen zu lassen, als den zweifelhaften Ausgang des Prozesses abzuwarten.

Damit erklärten sich jedoch Fürstenberg und das Geheime Konsilium nicht einverstanden. Hermann von Wolfframsdorff seien über eine Million Goldes Defekte und Malversationen bei der Oberkämmerei und Geheimen Kammeradministration vorgehalten worden; durch eine Nachzahlung von 20 000 Thalern zu dem Mügeln'schen Kaufpreis habe er die Niederschlagung seines Prozesses zu erhalten gewusst; es sei handgreiflich, dass er sich Unterschleife habe zu Schulden kommen lassen, sonst wären ihm nicht die Akten und Schriften bei der Abolition zur Kassierung ausgeliefert worden. Fürstenberg riet, die Oberrechnungskammer mit einer Nachprüfung zu betrauen. „Wenn Eure Königliche Majestät mir darin freie Hand lassen wollten, hoffe ich Ihr rechtmässigerweise ein weit mehreres als die in dero Reskript benannte Summe auswirft, zu verschaffen“. Auch Zech und Alemann hielten den vom Könige vorgeschlagenen Weg für ungangbar; alle aber schlugen vor, die Defekte genau [370] untersuchen und die Güter vorläufig sequestrieren zu lassen.⁸⁷

Eine Zeit lang scheint August der Starke wirklich geschwankt zu haben. Auf der einen Seite bestand die Möglichkeit, durch Aufdeckung von Unterschleifen das ganze Wolfframsdorff'sche Erbe mit Beschlagnahme belegen zu können, auf der anderen das Anerbieten der Erben, gegen Niederschlagung des Prozesses auf die Hälfte der im Jahre 1704 vorgeschossenen 45 000 Thaler nebst Zinsen, auf die 14 912 Thaler unangewiesener Kammerobligationen nebst Zinsen verzichten und 15 000 Thaler zulegen zu wollen. Schliesslich nahm er das Sicherere an. Am 26. und 27. September 1718 gab er von Warschau aus den Befehl, den Wolfframsdorff'schen Erben unter den offerierten Bedingungen den erbeten

⁸⁷ Statthalter und Geheimes Konsilium an den König Dresden, 22. September 1712.

Abolitionsschein auszustellen und sämtliche Lehn- und Erbgüter als ihr wahres Eigentum zu freier Disposition einzuräumen. So endete der Streit mit einem Kompromiss.

August der Starke aber rechtfertigte, indem er aus dem „Majestätsverbrechen“ Johann Friedrichs nicht die Konsequenzen zog und nur für die Vergehen Hermanns von Wolfframsdorff billige Sühne verlangte, noch einmal im Tode den Mann, der im Kampfe gegen die Adelherrschaft und den Egoismus der Bureaukratie selbst den eigenen Vater nicht geschont hatte: den Verfasser des *Portrait de la cour de Pologne*.

[371]

Anhang.

Aus Johann Friedrich von Wolfframsdorffs Journal de mes voyages

(Kgl. Bibliothek in Dresden. Msc. Dresd. F 160 ee).

1) Charakteristik Kaiser Leopolds I.

L'Empereur est de basse taille et de fort petite mine, les lèvres grosses et un peu pendantes comme tous les Princes de la maison d'Autriche et toujours fort négligé. C'est d'ailleurs le Prince du monde le plus débonnaire qui a un air de bonté et de clémence répandu par tout son visage. Il est extrêmement dévot selon les principes de sa religion, et ceux, qui l'approchent de plus près, disent qu'il reçoit les bonnes et les méchantes nouvelles également de sang froid. On admire dans les audiences qu'il donne la mémoire et la présence d'esprit avec laquelle il répond article par article aux différentes propositions qu'on luy fait. Il possède en perfection le Latin et l'Italien, et son inclination et sa connoissance pour la Musique va si loing qu'il compose des airs luy-même: qualité qui peut-être a donné lieu à quelqu'un de dire de luy: Gaudet virtutibus sed privatis. Tout le monde sait le foible qu'il a pour l'Impératrice et pour les Jésuites. Les derniers sont si puissants dans son esprit qu'ils le tournent à peu près comme ils veulent. Us n'ont qu'à le prendre du côté de la conscience, où il est fort délicat, pour ne pas dire extrêmement scrupuleux pour en obtenir tout ce qu'ils souhaitent.

2) Charakteristik Wilhelms III. von Oranien.

Il est d'une taille médiocre, un peu vouté. Il a les yeux noirs le nez aquilin, le visage maigre et assez long. Il parle peu, mais il ne laisse pas de penser beaucoup. Il est maître de ses passions et de ses mouvements et d'un secret impénétrable, affectionné envers ceux, qui luy sont fidèles, et inflexible à l'égard de ceux, qui l'ont irrité, et ne leur redonnant jamais sa confiance. Il est bon ménager de ses finances, fort populaire quand il le faut être, mais partout ailleurs gardant son rang avec beaucoup de Majesté; au reste le meilleur capitaine en toutes manières, le Prince le plus clément et un des plus grands Héros de son siècle.

3) Charakteristik der Holländer.

Les Hollandois passent pour être fort sobres, laborieux et bons ménagers. On les accuse même d'être un peu trop attachés et de préférer leur intérêt à toutes les autres considérations. Chacun a sa dépense réglée, qu'il ne passe presque jamais. Ils font ordinairement méchante chère et ne s'avisent guères d'inviter leurs amys à la fortune du pot. On a vu devenir les gens malades pour s'être trop mal nourris. Je me souviens même d'avoir ouï parler à Utrecht d'un avare, qui dans un an n'avait dépensé que vin(g)t écus pour sa nourriture. Les femmes s'accommodent si bien de cette lésine quelles sont les premières à la conseiller à leurs marys. Elles sont généralement belles quoyque sans grande vivacité, peu galantes et plus sages, dit-on, mariées que quand elles sont filles. Leur marys n'ont que faire de s'allarmer sur leur sujet: l'amour a si peu de pouvoir sur elles [372] qu'à peine savent-elles ce que c'est que par ouïr dire. Elles se contentent d'être maîtresses dans leur ménage et c'est nu droit, auquel le mary n'oseroit toucher.

On est fort charitable en Hollande. On voit dans toutes les villes des hospitaux et des maisons pour faire subsister toutes sortes de misérables. On a grand soin de réparer les chemins publics et d'empêcher que les voyageurs ne reçoivent aucun tort des chartiers ou des batteliers: il y a pour cet effet un prix réglé pour chaque voiture. En été les voyages se font dans des barques tirées par des chevaux et qui partent dans la plupart des endroits toutes les heures; outre les chariots on se sert en hyver de petits traîneaux, que l'on fait pousser sur la glace par un homme, qui va sur des patins et si viste qu'on peut devancer la poste. On est assez mal dans les cabarets sur les routes et avec cela si cher qu'on est écorché le plus souvent, surtout dans la Nordhollande. Le peuple d'Hollande a les manières fort rustres et peu d'égard pour les étrangers; on ne fait gueres plaisir aux gens de les visiter souvent sans avoir quelque affaire avec

eux. Tout le monde s'y mêle de raisonner et de décider sur les intérêts de tous les potentats principalement dans les maisons de caffè, où l'on s'assemble pour fumer et pour lire la gazette, et il n'y a pas jusqu'au moindre crocheteur, qui ne la lise tous les jours.

Le peuple est mutin, témoin ce qu'il fit à Rotterdam, il n'y a pas long temps, où il chassa le Schont de la ville pour avoir à ce qu'il prétendoit condamné un homme injustement à mort; on saccagea sa maison, on ferma les portes de la ville aux soldats, qui y vouloyent entrer, et on fit mille autres désordres. Cela n'empêche pas qu'il ne se laisse facilement gouverner pourvu qu'un Prince conserve leurs privilèges et qu'il n'empiète point sur leurs droits. On n'a qu'à voir ce qui s'y passe aujourd'huy, où chacun a tont de confiance au Roy d'Angleterre qu'ils font pour luy ce qu'ils pourroyent faire pour leur légitime souverain. La noblesse d'Hollande est en petit nombre, mais très ancienne : ils vivent à peu près comme les autres aux mésalliances près, qu'ils ne souffrent point dans leurs familles.

Les Hollandois ne sont plus si guerriers depuis qu'ils se sont si fort attachés au commerce. Ce qu'on appelle le point d'honneur, ne les embarasse guères. On n'y entend presque jamais parler de duels et quand ils ont quelque querelle entre eux, leurs amys n'ont pas grand peine à les raccommoier sans tirer l'épée.

La plupart des troupes, qui composent leur armée de terre sont étrangères, qu'on achète des Princes d'Allemagne. Il n'en est pas de même de celles, qui servent sur mer, que les Hollandois entendent si bien qu'ils surpassent en cela toutes les autres nations. Ce n'est pas que la France leur cède beaucoup depuis qu'elle a trouvé le moyen de débaucher leurs plus habiles ouvriers en vaisseaux. Leurs matelots sont robustes et infatigables, particulièrement les Zeelandois, qui passent pour les meilleurs armateurs, mais on n'ose pas leur donner la permission de faire ce métier-là de peur qu'ils ne courent également sur les amys aussi bien que sur les ennemys.

L'humidité, qui règue en Hollande, oblige les habitants à tenir les maisons et les rues extrêmement nettes; cette propreté va jusqu'à l'excès et on peut dire, qu'ils en prennent souvent plus de soin que de leur propre corps. Ils les lavent trois ou quatre fois par semaine, et si malheureusement on venoit à rendre visite dans le tems qu'on est occupé à ce petit manège-là, on risqueroit d'être mal reçu. Ils ne sont pas si scrupuleux dans leur manière de manger.

L'éducation, qu'on donne aux enfants, est très méchante: le père et la mère ont une complaisance si extraordinaire pour eux, qu'ils leur donneroient souvent sujet de s'en repentir, s'ils étoient d'un tempérament moins doux qu'ils ne sont.

Quoyque toutes les Religions soient permises en Hollande, la réformée y est néanmoins la dominante et il n'y a que ceux qui la professent, qui puissent prétendre aux charges de la Magistrature. La catholique et l'Arminienne y sont puissantes, le parti de la dernière surtout, qui est augmenté par les Sociniens, qui se cachent sous le nom d'Arminiens, et par ceux, qui ne sont pas bien intentionnés pour le gouvernement présent: car il n'y a guères moins d'Arminiens de politique que de Religion.

Les Juifs y sont en très grand nombre et fort riches. Ils aiment à s'établir en Hollande, parce qu'ils n'y sont ny inquiétés ny méprisés comme ailleurs. Si la situation de la Hollande est avantageuse d'un côté, elle a de l'autre ses incommodités, ayant pour voisins le Roy d'Angleterre et celui de France, qui regardent depuis longtemps ses provinces et ses richesses d'un oeil fort jaloux. Il ne semble pas qu'ils aient rien à craindre du premier à l'heure qu'il est, mais les tems peuvent changer. Pour le dernier, il pourroit leur faire beaucoup de mal, s'il étoit d'intelligence avec quelques Princes d'Allemagne ou s'il étoit maître du reste des Pays-bas Espagnols, qui luy sert encore de barrière: c'est pour cela qu'ils sont si prompts à secourir les Espagnols, autrefois leurs ennemys jurés, dès que la France fait mine de les attaquer. Si les Hollandois ont à craindre de leurs voisins, ils doivent être aussy sur leurs gardes que leur gouverneur général ne devienne trop puissant; ils ont raison de le regarder comme un mal nécessaire, dont l'état ne sauroit se passer, mais ils n'en ont pas moins d'empêcher que par les grands et beaux

privileges, dont il jouit, il ne se fraye une chemin à la souveraineté.

4) Charakteristik der Engländer.

Le séjour de Londres est si agréable qu'on le compare à celui de Paris. On n'y respire que les plaisirs; les concerts, les comédies et les opéra sont les divertissements ordinaires. Les voix et les décorations des opéra sont très belles; mais il n'en est pas de même des comédies. Le théâtre est souvent sans ordre et les pièces qu'on joue sont remplies de bouffonneries fades, qui plaisent plus au menu peuple qu'aux gens de bon goût. Leurs tragédies valent mieux. Les Anglois entrent bien dans la passion et attendrissent extrêmement les spectateurs; il serait seulement à souhaiter qu'ils ne poussassent pas l'intrigue tout-à-fait si loing et qu'on n'ensanglantât pas le théâtre, comme on fait ordinairement. H arriva de mon tems qu'un des acteurs, qui devoit faire semblant de poignarder l'autre, joua si bien son rôle qu'il le tua tout de bon.

Londres est encore un endroit très propre pour ceux, qui aiment la bonne chère n'y ayant point de rue si petite où l'on ne trouve quelque bon cabaret. On y boit partout le vin d'Espagne aussi excellent que sur les lieux-mêmes où il croit.

C'est qu'il y a de fâcheux dans cette grande ville, est le risque, qu'on court d'y être volé, et la débauche, qui y règne plus qu'en lieu du monde. Le Roy Charles II. n'a pas peu contribué à introduire ces désordres-là; comme il étoit voluptueux luy-même, il permettoit à ses sujets de s'abandonner à toute sorte de plaisirs et ils s'y sont [374] si fort habitués qu'ils ont aujourd'hui mille peine à en revenir. La bonté du pays ne contribue pas peu à entretenir les habitants dans la mollesse. Tout y abonde et tout le monde y est si riche que la plupart des Anglois se contentent de pouvoir demeurer chez eux et de manger leur bien en repos sans se soucier des affaires étrangères ny d'acquérir des qualités qui les distinguent.

La situation de l'Angleterre est fort avantageuse pour le commerce. Ses ports sont les meilleurs de tout l'Océan et on est là presque au milieu pour aller dans toutes les quatre parties du monde. Le principal négoce se fait au Levant en soie, draps et or en poudre; pour celui des Indes Orientales il n'est plus si bon depuis que les Anglois ont été chassés de Bantam.

Au reste la nation angloise est magnifique, généreuse, entreprenante, fière et mélancolique. Je n'ay pas remarqué qu'ils manquassent d'honnêteté envers les étrangers. Ils s'attachent beaucoup à une chose et ils l'approfondissent souvent à tel point qu'ils s'y perdent. De là viennent ce grand nombre de sectes et tant de sentiments différents qu'on y voit en matière de Religion. Ils sont bons soldats, mais ils craignent la fatigue. Us aiment beaucoup les spectacles; les combats de coqs y sont fort fréquents. Ceux, qui les font battre, en nourrissent exprès pour cela et le jour marqué pour le combat ils leur donnent du vin à boire pour les animer et leur mettent des éperons d'argent pour se mieux défendre. Il se fait dans ces occasions-là des gageures considérables. J'y ay vu un homme parier de faire cent quatre-vingt mil sur ces chevaux en 20 heures consécutives et gagner une somme extraordinaire.

Le Gouvernement d'Angleterre ne sauroit être plus avantageux qu'il est pour le peuple, mais le Roy est à plaindre s'il est trop ambitieux, puis qu'il a à faire à des gens, qui sont jaloux de leur liberté jusqu'à l'excès. Ils souffrent plus patiemment l'empire de leurs femmes que celui de leurs Roys, et on a raison de dire que l'Angleterre est le Paradis des femmes et l'enfer des chevaux. En effet elles y sont si bien les maîtresses qu'elles vont se promener tout le jour et manger même souvent au cabaret avec leurs amis, sans que le mary y puisse trouver à redire, et sans les flatter on peut dire que s'il y a des femmes au monde, à qui il appartienne de faire les maîtresses, ce doivent être les Angloises; rien ne leur manque ny pour la beauté ny pour l'humeur enjouée. Elles ont la taille avantageuse, l'air grand, la démarche libre et les fontanges, qu'on porte présentement, semblent n'être faites que pour elles; tant elles leur viennent bien.

5) Charakteristik der Italiener.

L'Italie seroit généralement un pays délicieux et abondant en toute sorte de choses s'il étoit également

cultivé par tout: il est même assez peuplé si l'on considère le peu de gens qui s'y marient. Il est comme coupé en plusieurs pièces et gouvernements, dont les princes, qui sont autant de petits Roitelets, foulent leurs sujets à l'ennui les uns des autres. Le Pape est celui qui y tient le haut bout et dont les mouvements donnent ordinairement le branle à tout le reste. Ce Gouvernement du Pape, pour le dire en passant, n'a rien de commun avec les autres. Il est électif et cependant le plus despotique de tous. Non seulement les princes d'Italie, mais presque tous ceux de l'Europe font hommage à sa puissance, tant il a [375] sa la rendre formidable, chose étrange qu'on soit si longtemps (tardifs) à ouvrir les yeux et qu'on n'ait pas plutôt arrêté les progrès de ce prétendu vicaire de Jesus Christ!

Le voyage d'Italie a ses incommodités aussi bien que ses charmes. Je ne say s'il ne seroit pas plus agréable pour des gens déjà un peu âgés que pour un jeune homme de vin(g)t ou vin(g)t cinq ans, qui n'a pas encore toute l'expérience nécessaire pour éviter les différents risques qu'on y court. Il seroit bon pour le faire avec plus de profit et de plaisir d'avoir quelque connoissance de l'architecture, de la peinture et même de la musique et des médailles. On y voit à la vérité de beaux palais, des tableaux et des statues admirables, et les voix y sont enchantées; mais tout cela ennuye à la fin. Les plaisirs n'y sont ny assez vifs ny assez diversifiés. On est gêné dans les sociétés, qu'on a introduits depuis peu, et on n'y voit guères que de vieilles femmes. Pour les jeunes filles il faut les aller chercher dans les couvents, où les parents les font élever et où ils les obligent souvent d'entrer par force pour le bien de la famille. Aussi n'y a (-t-) il rien de plus coquet que ces Religieuses malgré-elles. Elles sont charmées de pouvoir jaser avec un homme et si elles ne font pas pis, c'est rarement leur faute. Quand on a une fois fait connoissance avec elles, on en est accablé tous les jours de lettres et de présents. Leur jalousie ne leur laisse point de repos et si, après s'être attaché à une, sa camarade souffroit qu'on luy en contât, la guerre seroit dans le couvent.

La manière la plus commode de voyager en Italie est la Cam-biature; elle conte un peu plus que la voiture ordinaire, mais aussi on va beaucoup plus vite et l'on ne part que quand on veut. On la trouve établie partout, excepté dans le Piémont et dans l'Etat Vénitien. Le traitement est partout fort méchant: ce sont plusieurs petits plats mal remplis et l'on a toute la peine du monde de se faire à leurs ragoûts pleins de poivre et à leur volaille, qui revient soir et matin. Quand il s'agit de se coucher, il faut se battre pour avoir des draps blancs. Ce qu'il y a de plus commode est qu'on sait ce qu'on donne en mangeant à Pasto; autrement si on payoit à Conto, on seroit beaucoup plus cher sans pour cela faire meilleure chère.

Les Italiens sont la plupart basanés et petits, grands politiques pour ne pas dire fourbes, soupçonneux, mélancoliques et cependant extrêmement vifs dans leurs discours. Ils gesticulent beaucoup et ne voient rien de petit. Ce n'est pas leur défaut que de manger ou de boire par excès; mais il s'en manque bien qu'ils ne soient aussi retenus pour la débauche des femmes et pour de certaines infamies qu'on n'oseroit nommer. Presque tous sans excepter même les gens mariés entretiennent des concubines: aussi certaines maladies y sont si fort à la mode qu'il n'y en a guères, qui en sont exempts. L'époux en fait souvent présent à l'épouse, et ils ne se mettent guères en soin de se faire guérir entièrement d'un mal, qu'ils sont bien assurés qu'ils ne seront pas longtemps à reprendre. Leur défiance naturelle empêche qu'on ne puisse lier grand commerce avec eux; (par) le moindre ombrage, qu'on leur donne dans ses discours, on les éloigne pour n'en revenir jamais. Chaque nation a ses partisans parmi eux, mais je crois qu'ils sont tous de l'humeur des Vénitiens, qui se vantent de savoir haïr les Espagnols sans aimer les François: c'est-à-dire qu'ils n'en aiment sincèrement aucune. Les compliments ne leur coûtent rien, ce ne sont que protestations, même à la première vue, de vouloir sacrifier leur sang et leur âme. Car c'est ainsi qu'ils parlent, mais [376] on n'a que faire de s'en allarmer; ce sont expressions hyperboliques, qui ne signifient rien. Il est vray qu'ils sont d'une civilité outrée, quand on a une lettre de recommandation pour eux. Ils accablent les gens de longues visites et encore plus de leurs façons et de leurs grimaces. Ils envoient quelquefois des régales de vin et de confitures et font toujours servir de leurs carosses. Tous ces grands empressements pourtant ne regardent guères que les gens, qui font peu de séjour, car pour peu qu'on

s'arrête trop longtems dans un endroit, on les voit bientôt ralentir. Ce qu'il y a de plaisant, c'est que les Stafflers de ces Messieurs attendent à peine le lendemain de la visite de leurs maîtres pour venir demander l'étrenne, et cette mode-là est si généralement établie qu'il n'est pas jusqu'aux gardes des princes à qui il ne faille donner, quand on en a eu audience.

Quoyque les Italiens prêchent toujours le Flegme, il n'y a pourtant guères de gens plus emportés qu'eux dans leur colère. Il n'y a que la mort de leurs ennemys, qui puisse apaiser leur haine. Bien loing de se battre en duel contre ceux, qui les ont offensé, ils regardent comme une folie de s'exposer par là à un second affront; ils aiment mieux s'en défaire par le poison, des coups de stilets ou des arque-busades. Ces voyes-là sont si ordinaires que je ne say si depuis Milan jusqu'à Naples il y a un homme de coeur, à parler à leur manière, qui ne s'en soit servi pour faire passer le pas pour le moins à une demy-douzaine. La jalousie est une anstre fureur, qui ne les agite pas moins que la vengeance; les moindres soupçons passent dans leur esprit pour des crimes avérés. Ils renferment leurs femmes comme des esclaves, ce qui les rend si attentives aux occasions de se ranger de cette contrainte. Elles n'ont garde, quand elles les trouvent de perdre inutilement le tems en compliments. Je n'en ay guères vu de belles qu'à Florence et à Venise; encore n'y avoit-il rien de fort extraordinaire.

La fainéantise et les voluptés, dans lesquelles les Italiens sont plongés, les ont rendu si effeminés qu'ils ne sont propres à rien moins qu'à la guerre. Vin(g)t mille hommes de troupes réglées seroient capables de faire la conquête de toute l'Italie. On y manque de tout: les princes mêmes se sont rendus si odieux par leurs vexations à leurs sujets qu'ils seroient les premiers à prendre les armes contre eux, pour peu qu'on les soutint. Le menu peuple n'y travaille presque point. Il se repose pendant le jour, et la nuit n'est pas sitôt venue qu'ils vont avec une guitarre à la main donner des sérénades à leurs maîtresses. La musique, les opéra et les comédies sont leurs passions dominantes, et il faut avouer que l'Italie produit les plus savants musiciens du monde. Ils ont peu de bonnes basses dans leurs opéra, parce que les acteurs sont presque tous chatrés, et on ne feroit pas mal d'en bannir les danses: pour leur orchestre il pourroit être meilleur. Leurs comédies sont remplies de farces et fort difficiles à entendre à cause des différents langages dont on s'y sert. Le gentilhomme par exemple parle Florentin, le marchand Gênois, le soldat Napolitain et le pantalon Vénitien.

La Religion des Italiens ne consiste que dans l'extérieur et en grimaces. Il y en a peu qui ne pêchent dans l'une de ces deux extrémités d'être superstitieux ou de ne croire rien du tout Il suffit pour y passer pour bon chrétien d'aller tous les jours régulièrement à la Messe, de faire maigre le vendredy et le samedy et surtout d'avoir une extrême aversion pour ceux qu'ils appellent Heretiques. On ne sauroit s'imaginer jusques où va l'aveuglement et l'ignorance de ces [377] gens-là. Tout leur paroît miracle jusqu'au plus méchant conte de vieille. Il n'y a point de maladie qui n'ayt son Saint particulier, qui la guérisse, et si celui-là faisoit toujours son devoir, il n'y auroit pas de plus pauvre métier en Italie que celui de médecin. Les ecclésiastiques, qui sont fort débauchés et assez peu éclairés, sont bien aisés de les entretenir dans cette ignorance pour avoir moins à craindre une Réformation de moeurs et de Religion. C'est pour cela qu'ils prennent tant de soin de ne leur pas laisser lire les livres de controverses, non pas même leurs propres auteurs, qui ont traité ces matières un peu plus sincèrement qu'ils ne voudroyent. Au reste ils ne se négligent pas seulement pour la Théologie, mais encore pour toutes les autres sciences: ce qui fait qu'il y a si peu de véritables savants en Italie. On ne trouve presque point pourtant de si petite ville, qui n'ayt son Académie de beaux esprits, mais qui se distinguent plus par leurs noms fantasques que par leurs ouvrages comme les Etourdis de Siène, les Opiniâtres de Viterbe, les Oisifs de Bologne, les Amoureux de Mantoue, les Jnsensés de Pérouse, les Fantasques de Rome, les Enchaînés de Macerata et je ne say combien d'autres.

La langue italienne a beaucoup de douceur. Il y a bien quelques bons livres, mais la plupart sont pleins de ces pointes, qu'ils appellent des Concetti et qu'on a tant de peine à souffrir, quand on a une fois le goût fait à la manière d'écrire naturelle et chatiée des François. L'architecture, la peinture et la sculpture

ont fleury de tout tems en Italie et encore à l'heure qu'il est on y trouve des hommes, qui, s'ils ne sont pas tout-à-fait des Raphaël ou des Michel Ange, pourvoient peut-être un jour en approcher d'assez près.

6) Charakteristik der Sachsen im Portrait de la cour de Pologne.

Tous les Saxons sont naturellement adonnés à la mollesse, paresseux et hautins; l'abondance de leur pays les rend voluptueux et fait qu'ils méprisent les autres nations en comparaison d'eux. Ils ne sont pas fins, mais le grand flegme et leur génie envieux les rendent malicieux et fourbes. L'éducation molle, qu'on leur donne, fait qu'ils ne se piquent pas d'honneur, mais qu'ils préfèrent l'intérêt propre à toute autre considération au monde, qui est capable de leur faire commettre toute sorte de bassesse. Leur hauteur est mal entendue, et ils ne la pratiquent que dans leur pays, où ils sont les garçons. En campagne il faut toujours que la marmite brouille, et leur molesse est encore cause qu'ils sont guère propres pour être soldats, et ils ne sont pas braves que quand ils sont sortis de leur pays; étant chez eux ils ne se donnent pas la peine et ne tirent l'épée que par force et s'ils sont heureux, ils s'en vantent partout. Ils se croient encore beaux garçons, bien-faits et prétendant de charmer par là, et tout pauvres qu'ils sont, il faut pourtant qu'ils aient la peruque poudrée. Leurs manières sont trop brusques et trop grossières pour être bons courtisans. Ils aiment plus la bouteille et l'habit chanvre que la conversation du beau sexe. Aussi leurs discours sont fades et peu galants. Au reste ils ont une aversion invincible pour tout, qui trouble leur repos et pour les étrangers, qu'ils ne souffrent point à moins qu'ils ne donnent dans leurs sentiments ou qu'ils s'allient avec les familles du pays. Ni honneur ni amitié ne les gagnent, leur intérêt particulier leur tient uniquement à coeur. Le moyen le plus sûr est de les tenir court en crainte, car la nouveauté les surprend et ils ne sont pas accoutumés qu'on leur [378] résiste dans leurs pays, et hors de celui-là ils sont rampants et timides. Leur fierté les rend encore désagréable; en voulant avoir l'obligation à personne, ils deviennent ennemis de ceux, qui leur ont rendu service. Ils se vantent d'un grand amour pour leur maître, quoique en effet il ne consiste qu'en extorquant toujours de nouvelles grâces de luy, et pour peu qu'ils ont de la peine à les obtenir ou ils souffrent, ils ne font que se plaindre et murmurer contre l'injustice que l'on leur fait; alors ils revoquent en doute le droit du Roy en disant hautement: "le Roy n'a pas ce pouvoir, c'est contre les loix du pays", lesquelles ils savent par coeur et les expliquent comme ils veulent. S'ils avoient un véritable attachement pour leur maître, ils ferment plus pour luy qu'ils ne font et prendroient part à ce qui luy arrive et ne souhaiteraient pas de le voir embarrassé comme il est. Ils sont insupportables dans le bonheur et inconsolables dans le malheur. Ils perdent d'abord la tramontane et ne soudent ni d'honneur ni de conscience, pourvu qu'ils ne se sauvent mêmes et leurs bourses. Ils sont commodes et aiment la bonne chère pardessus tout le reste. Quand on s'oppose à leur fantaisie et la prévient par une fermeté et grandeur d'âme, on voit que les idées, qu'ils se sont formées d'une chose, ne sont que superficielles.